Der
[illegible]okryphen.

Für Beibehaltung der Apokryphen.

Aus

der Evangelischen Kirchenzeitung.

Berlin.

Bei Ludwig Oehmigke.

1853.

Steht unsere Zeit der älteren nach an Innigkeit des Glaubens, lassen sich auch bei den Gläubigen überall die lähmenden und erkältenden Einflüsse des herrschenden Naturalismus wahrnehmen, so sollte sie doch billig durch Besonnenheit, Mäßigung, Umsicht einen geringen Ersatz für diesen großen Mangel zu gewinnen suchen. Leider aber wird auch diesen Vorzügen nicht so nachgetrachtet, wie das zu wünschen wäre. Im Gegentheil, wir begegnen gar oft fanatischer Einseitigkeit und Uebertreibung, und es scheint fast, daß in dieser nicht selten ein Surrogat für die Tiefe des Glaubenslebens gesucht wird.

Wie auf die Union, in dem Für und in dem Wider, jetzt ganz besonders in dem Ersteren, die Mäßigkeitssache, die Sonntagsfrage, so hat sich diese krankhafte Uebertreibung jetzt auch auf die Frage geworfen, ob die Apokryphen des A. T. noch ferner den Bibeln beigebunden werden sollen oder nicht. Während Luther diese Bücher als solche bezeichnete, welche der heiligen Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind, will man jetzt dafür setzen: unnütz und schädlich zu lesen, ja man echauffirt sich bis zu Worten wie die: „die darin herrschende Betrachtungsweise lagerte sich wie eine finstere Wolke, wie eine dunkle Nacht über die Kirche", „O daß die Kirche erkännte, was zum Heil und zum Frieden der ihr anvertrauten Seelen dient, damit nicht durch Schuld dieser Schriften noch manches Blut zum Himmel um Rache schreie."

Wir wollen die also nöthig gewordene eingehende Behandlung der Frage mit einem geschichtlichen Ueberblick beginnen.

1*

Das Wort Canon heißt Regel, Richtschnur. Canonische Bücher sind solche, die für das Leben des Einzelnen und für die ganze Kirche normatives Ansehen haben. Der Umfang des Jüdischen Canon war streng abgegränzt. Er umfaßte die Bücher, die in Luthers Bibelübersetzung von dem ersten Buche Mosis bis Maleachi stehen und keine anderen. Nur diese kennt der Talmud; auf sie gehen alle Anführungen des Juden Philo um die Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts; Josephus, der um die Zeit der Zerstörung Jerusalems blühte, zählt sie vollständig auf. Wie streng der Canon von aller übrigen Literatur abgeschieden war, das erhellt aus der merkwürdigen Aeußerung des Josephus in der Schrift gegen den Apion 1, 8: „Wir haben zwar Schriften, welche die Zeit von Artaxerxes bis auf uns umfassen; es wird ihnen aber nicht dieselbe Glaubwürdigkeit (oder Auctorität) beigelegt, wie den früheren, weil die ununterbrochene Reihenfolge der Propheten aufgehört hat. Thatsachen aber bezeugen die Verehrung, welche wir gegen unsere heiligen Schriften stets gehegt haben und noch hegen. Obgleich nämlich seit ihrer Abfassung schon eine so lange Zeit verflossen ist, so hat doch noch Niemand sich erkühnt, weder etwas hinzuzusetzen, noch etwas davon zu nehmen, noch etwas zu versetzen. Vielmehr ist allen Juden gleichsam angeboren die Ueberzeugung, daß ihr Inhalt Gottes Wort sey, daß man sich einzig an sie halten und wenn es Noth thue für sie mit Freuden sterben müsse."

Der Grund der Canonicität dieser Bücher unter den Juden war die Ueberzeugung von ihrer göttlichen Eingebung. Die Bücher, welche der Canon enthält, sind h e i l i g e, 1 Macc. 12, 9. 2 Macc. 6, 23; die höchste Weisheit hat die Männer Gottes, ihre Verfasser unterwiesen, Weish. 7, 27, sie enthalten göttliche Vorschriften, Baruch 4, 1. Josephus erklärt am a. O. die ganze Schrift für göttlich; selbst von den historischen Büchern sagt er, sie seyen von Propheten geschrieben, welche die ältesten Begebenheiten aus Eingebung erkannt (er meint die Geschichte der Schöpfung, bei der kein menschlicher Augenzeuge zugegen war), die Begebenheiten ihrer Zeit aber der Wahrheit

gemäß deutlich beschrieben haben. Er nimmt an, daß sich in diesen Schriften durchaus kein Widerspruch und kein Irrthum finde. Auch aus des Herrn und seiner Apostel Verhalten gegen die Juden geht hervor, daß die letzteren die Schriften des A. T. einstimmig als heilig und von Gott eingegeben betrachteten. Darauf führt schon die Benennung: die Schrift oder die Schriften schlechthin, und die heiligen Schriften, ferner der Ausspruch Christi in Joh. 5, 39, daß sie in denselben das ewige Leben zu haben glauben. In Joh. 10, 34—36 beruft sich der Herr auf eine Stelle in den Psalmen und setzt hier als unter seinen Zuhörern angenommen voraus, daß die Schrift nicht gebrochen werden könne, in allen ihren Aussprüchen unfehlbar und also von Gott eingegeben sey.

Der Jüdische Canon nun, so wie er war, wurde durch das Zeugniß des Herrn und seiner Apostel bestätigt und der Kirche des N. T. empfohlen. In Joh. 5, 39 billigt der Herr die Meinung der Juden von der hohen Würde der heiligen Schrift und sagt, daß sie von ihm zeuge. In Joh. 10, 35 stellt Er den Satz auf, daß die Schrift nicht gebrochen werden könne. In Luc. 24, 44 sagt Er: „es muß Alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetze Mosis, in den Propheten und in den Psalmen." Hier wird die Sammlung der Canonischen Bücher des A. T. nach den drei Theilen angeführt, die sie im Hebräischen hat: das Gesetz, die Propheten und die übrigen Bücher. Alles, was sie von Christo enthält, muß erfüllt werden, weil sie von Gott eingegeben ist. Gott selbst, der Urheber der Schrift und der Geschichte, würde sich widersprechen, wenn Wort und That nicht mit einander in Einklang ständen. Die Psalmen repräsentiren deshalb die dritte Abtheilung, weil in dieser vorwiegend nur sie für den vorliegenden Zweck in Betracht kommen, indem in ihr vorzugsweise sie Weissagungen von Christo enthalten. — Die Apostolische Hauptstelle ist 2 Tim. 3, 16: „alle Schrift von Gott eingegeben ist nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit." Der Apostel hat kurz vorher den Timotheus ermahnt, der wahren Lehre treu zu bleiben und ihn

daran erinnert, daß er von Jugend auf die heiligen Schriften des A. T., welche die heilsame Lehre enthalten, kenne und aus ihnen geschöpft habe. Wenn er nun, um dem Timotheus die Wichtigkeit dieser heiligen Schriften zu empfehlen, hinzufügt: alle Schrift von Gott eingegeben u. s. w., so versteht er unter der Schrift offenbar die heiligen Schriften des A. T., die er im Vorherg. genannt hat. Mit Recht hat daher Luther diesen Ausspruch mit dem vorigen durch denn verbunden. Der Apostel setzt die göttliche Eingebung der canonischen Schriften des A. T. als über allen Zweifel erhaben voraus, und folgert daraus ihre Nutzbarkeit, ihre hohe Bedeutung auch für die Kirche des N. B. — Wenn der Herr und seine Apostel eine einzelne Schrift der Sammlung als eine göttliche citiren, so thun sie dies sehr häufig, ja gewöhnlich mit den Worten: die Schrift sagt, oder einer ähnlichen allgemeinen Citirformel. Die Anwendung einer solchen zeigt, daß sie die göttliche Eingebung der einzelnen Schrift nicht als solcher, sondern als Theil der ganzen Schriftsammlung beilegen. Jede solche Anführung ist ein Zeugniß für die Göttlichkeit des Ganzen. Dahin gehört auch das: es steht geschrieben, was der Herr in Matth. 4, 1—11 den Angriffen des Satans entgegenhält und womit er sie siegreich zurückschlägt. Es ruht auf der Voraussetzung, daß alle Aussprüche der Schrift, wo sie auch stehen mögen, bei Moses oder in den Psalmen, die gleiche unbedingte Sicherheit und Zuverlässigkeit haben und schneidet jeder wählerischen Stellung in Bezug auf den Canon des A. T. die Wurzel ab. Es zeigt, daß in der unbedingten Hingabe an die heilige Schrift, in dem Opfern des liebsten Kindes der modernen Theologie, der Unterscheidung zwischen Schrift und Wort Gottes, das Heil der Kirche und jedes einzelnen Gläubigen beruht.

So kann also kein Zweifel darüber seyn, daß der Canon der Juden auch der Kirche des N. B. angehört, daß ihm durch Den, von dem der Allerhöchste gesprochen: Ihn sollt ihr hören, und durch diejenigen, zu denen Er gesagt: wer euch höret, der höret mich, das Siegel der Göttlichkeit aufgedrückt worden.

Der ältesten unter allen Uebersetzungen des A. T., der

vom dritten Jahrhundert vor Christo nach und nach verfaßten Alexandrinischen, nach einer Sage von ihrem Ursprunge die Uebersetzung der LXX genannt, die zur Zeit Christi auch unter den Juden in Palästina vielfach im Gebrauche war, wurden nach und nach mehrere Schriften als Anhang beigefügt, die theils ursprünglich Aramäisch geschrieben und ins Griechische übersetzt worden waren (so das Buch Jesus Sirach), theils ursprünglich Griechisch verfaßt worden waren, was sicher von den meisten gilt, wahrscheinlich von allen außer Jesus Sirach. Dies sind die sogenannten Apokryphen des A. T. Daß sie unter den Juden keine canonische Geltung hatten, geht schon aus der angef. Stelle des Josephus hervor, wo er sagt, daß alle Schriften, die nach der Regierung des Artaxerxes verfaßt worden, unter den Juden nicht gleiches Ansehen haben als die früheren. Ebenso daraus, daß der Alexandriner Philo kein Apokryphisches Buch citirt. Dies geschieht auch im N. T. nicht. Manche Stellen desselben legen allerdings die Annahme nahe, daß die Verfasser des N. T. die Apokryphen des A. T. gekannt und daß sie sich zu ihnen nicht in einem durchaus abstoßenden Verhältniß befunden haben. Aber wenn dies angenommen wird, so zeigt die Thatsache, daß sie nie diese Schriften citiren, nie auch nur darauf hindeuten, daß sie in einem näheren Verhältnisse zur heiligen Schrift stehen, nur um so deutlicher, daß sie weit davon entfernt waren, ihnen canonische Auctorität zuzugestehen.

Der äußere Anschluß der Apokryphischen Bücher an die Canonischen war in der Alexandrinischen Uebersetzung in der Voraussetzung geschehen, daß diejenigen, denen diese Uebersetzung zunächst bestimmt war, über den Umfang der Sammlung ihrer Canonischen Bücher vollkommen im Klaren waren, und im Vertrauen auf das Lehramt, welches das Bewußtseyn um die innerliche Geschiedenheit des äußerlich Verbundenen lebendig zu erhalten berufen war. Der Erfolg hat dies Vertrauen gerechtfertigt. Die lebhafteste Neigung, mit der Katholische Gelehrte die in ihrer Kirche herrschende Confusion des Canonischen und Apokryphischen durch Jüdischen Vorgang zu rechtfertigen ge-

sucht haben, hat keinen einzigen probehaltigen Beweis aufzubringen vermocht, daß unter den Juden je die Gränze zwischen Canonischen und Apokryphischen Büchern verkannt, den letzteren auch nur eine halbe Canonische Auctorität zuerkannt worden sey. Sie hatten unter den Juden in keiner Weise eine andere Stellung als die, welche Luther ihnen zuweist. Sie galten als gewöhnliche menschliche Schriften, welche gut und nützlich zu lesen, weil ihre Verfasser das heilige Wort Gottes in Fleisch und Blut aufgenommen, es in die Sprache ihrer Zeit übersetzt und auf ihre Verhältnisse angewandt hatten. Da die Zeit eine andere geworden, wurden sogar diese Bücher ziemlich vernachlässigt. Ihre Geschichte unter den Juden ist nur eine kurze.

Anders aber gestaltete sich die Sache in der Christlichen Kirche. In dieser ging der Glaube der Theologie voran und diese folgte ziemlich langsamen Schrittes nach. Namentlich die kritische Befähigung war Anfangs nur eine geringe. Die Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte lasen das A. T. nicht in der Grundsprache, sondern in der Alexandrinischen Uebersetzung, und nahmen, ohne einen genauen Unterschied zwischen canonischen und apokryphischen Büchern zu machen, alle in derselben enthaltenen Schriften als göttlich an. So z. B. noch Irenäus und Tertullian. In der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts aber fing man bereits an zu dem Bewußtseyn der Unsicherheit des Bodens zu kommen, auf dem man in Bezug auf den Canon des A. T. stand. In der Orientalischen Kirche suchte man der Verwirrung dadurch abzuhelfen, daß man bei den Juden Erkundigungen einzog über den Umfang ihrer Sammlung heiliger Schriften, in der richtigen Erkenntniß, daß diese im N. T. als heilig und canonisch bezeugt werde. So zuerst Melito, der Bischof von Sardes, der zu dem Ende eine Reise nach Palästina unternahm, dann auch Origenes.

Die Unterscheidung der canonischen und der apokryphischen Bücher wurde von nun an herrschender, besonders in der Griechischen Kirche. In der Lateinischen wirkte für sie besonders Hieronymus, der nach Aufzählung unserer canonischen Bücher des A. T. erklärt: „was außer diesen ist, muß unter die Apo-

kryphen gesetzt werden.“ Doch war die Verwirrung so tief in das Leben der Kirche eingedrungen, daß sie schwer ganz zu bewältigen war, und eine bedeutende Förderung erhielt sie durch die Auctorität des Augustinus, unter dessen Leitung die Afrikanische Kirche auf einem Concil zu Hippo den Mißgriff machte, die Apokryphen für zum Canon des A. T. gehörig zu erklären. Dieser aus Unklarheit in Bezug auf das Wesen des Canons hervorgegangene Beschluß wurde noch auf zwei Kirchenversammlungen zu Carthago wiederholt und soll auch auf einem Römischen Concil unter Gelasius im J. 494 bestätigt worden seyn. Die Vermengung zwischen canonischen und apokryphischen Büchern wurde nun in der Abendländischen Kirche fast allgemein herrschend, bis die Reformation sich auch hier ihres Namens würdig erwies und die schon im Zeitalter der Kirchenväter so klar erkannte Wahrheit wieder ans Licht brachte. Das Tridentinische Concil aber vergaß sich so weit, daß es alle diejenigen mit dem Anathema belegte, die nicht alle in der Vulgata enthaltenen Bücher für heilig und canonisch hielten. Mehrere Bestimmungsgründe vereinigten sich zu diesem verhängnißvollen Beschluß, welcher der Theologie der Katholischen Kirche aller Zeiten eine schwere Wunde schlug und sie auf einem ganzen Gebiete zur Unwahrheit verurtheilte, wie man davon z. B. aus Welte's Einleitung in die deuterocanonischen Bücher eine Anschauung gewinnen kann. Man wollte die herrschende Praxis nicht aufgeben, weil man damit den Protestanten das Zugeständniß gemacht hätte, daß sie in einem wichtigen Punkte die Jahrhunderte hindurch verkannte Wahrheit ans Licht gezogen; man hatte keine klare Einsicht in die Erfordernisse der Canonicität und meinte, daß die Kirche als solche im Stande sey, Bücher, welche nicht durch innere und äußere Zeugnisse als canonisch erwiesen wurden, zu dieser Würde zu erheben; der scharfe Unterschied zwischen Menschenwort und Gotteswort konnte für eine Kirche nicht vorhanden seyn, welche überhaupt das Göttliche und das Menschliche so wenig strenge auseinanderhält; endlich boten nur die Apokryphen für einige der Unterscheidungslehren der Katholischen Kirche die Belegstellen dar,

z. B. das Buch Tobias für die Lehre von den Schutzengeln, das zweite Buch der Maccabäer in C. 12, 42 für das Fegefeuer und die Fürbitte für die Todten.

Die Lutherische und die Reformirte Kirche, so entschieden sie sind in der Verwerfung der canonischen Auctorität der Apokryphen, ebenso einmüthig sind sie auch in der Anerkennung, daß diese Bücher einen Segen in sich enthalten, welcher der Kirche nicht geraubt werden darf. Beide Kirchen haben auf diesem Gebiete eine musterhafte Weisheit und Mäßigung entwickelt, was um so höher anzuschlagen ist, da der Gegensatz gegen die Katholische Kirche einen so starken Anreiz zur Einseitigkeit und Uebertreibung mit sich führte. In eigentlich theologischen und in populären Schriften, z. B. den glossirten Bibeln, entwickelte man zuerst die Gründe, weshalb diese Bücher keine canonische Auctorität in der Kirche haben können, wobei man auf den völligen Mangel aller göttlichen Bezeugung noch mehr Gewicht legte, als auf den Inhalt und die einzelnen anstößigen Stellen, obgleich man die letzteren sorgfältig bezeichnete. Dann legte man die Gründe dar, welche diesen Büchern unter den menschlichen und unter dem gewöhnlichen Beistande des Geistes Gottes verfaßten Schriften eine ausgezeichnete Stelle anweisen und ihnen Bedeutung für die Kirche verleihen. Diese Stellung der beiden Kirchen zu den Apokryphen müssen wir noch durch einzelne Anführungen zur bestimmteren Anschauung bringen, die der jetzt gangbar werdenden Uebertreibung zur Beschämung dienen mögen.

Luther wies in seiner Deutschen Bibelübersetzung den Apokryphen ihre Stelle zwischen den canonischen Büchern des A. und des N. T. an, mit der jeder Vermengung vorbeugenden Ueberschrift: „Apokrypha, das sind Bücher, welche der heiligen Schrift nicht gleich zu achten und doch nützlich und gut zu lesen sind.“ Ueber das Buch Jesus Sirach spricht er sich in seiner Vorrede also aus: „Es ist ein nützlich Buch für den gemeinen Mann, denn auch alle sein Fleiß ist, daß er einen Bürger und Hausvater gottesfürchtig, fromm und klug mache, wie er sich gegen Gott, Gottes Wort, Priester, Eltern, Weib, Kinder, eigen

Leib, Gütern, Knechten, Nachbarn, Freunden, Feinden, Obrigkeit und jedermann halten soll. Daß man es wohl möchte nennen ein Buch von der Hauszucht oder von den Tugenden eines frommen Hausherrn, welches auch die rechte geistliche Zucht ist und heißen soll." Valerius Herberger, Pfarrer in Fraustadt, gest. 1627, sagt in der „Erklärung des Haus- und Zuchtbuches Jesus Sirach in 97 Predigten" von demselben Buche: „Es ist bräuchlich gewesen, daß man die Schulkinder nach dem Catechismo läßt in dem Sirach lesen, damit der lieben zarten Jugend bald anfangs gleichsam als mit der Muttermilch die Gottesfurcht und christliches Leben möge eingeflößt werden. — Sirach handelt von lauter nothwendigen Dingen, die mit den heiligen zehn Geboten übereinstimmen. Man hört da keine Fabeln vom Ritter St. Georg, vom großen Christoffel u. s. w., von welchen die Mönche in Klöstern vor diesem viel gewaschen haben, sondern wir werden hören lauter heilsame und zum Christenthume höchst nöthige Dinge, welche Sirach mit lauter wahrhaftigen Historien aus der Bibel erklärt und bewähret hat. — Das ist die Summa des ganzen Buches. Er stellt erstlich darin gewisse Lebensregeln vor und auserlesene schöne Sprüche, danach am Ende setzt er zur Application sonderliche denkwürdige Exempel, gleich als eine schöne Chronica." Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts führt J. A. Fabricius aus, Jesus Sirach spreche in C. 48, 10—12 die unbegründete Erwartung einer persönlichen Wiederkehr des Elias aus. Er sage mehr als Maleachi, auf den sich seine Erwartung gründe. Denn bei dem Propheten heiße es: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia", C. 4, 5. Das könne auch von einem Propheten verstanden werden, der im Geiste und in der Kraft des Elias auftrete. Jesus Sirach aber füge zu dem übrigen Lobe des Thisbiten Elias noch das hinzu, daß er dereinst zurückkehren werde, um das Herz des Vaters zu dem Sohne zurückzuführen u. s. w. Das könne nur von der Person des Thisbiten verstanden werden. „Doch — fügt er hinzu — wir wollen nicht durch ausführlichen Tadel und Vorwurf lästig fallen. Sondern wir haben dies nur deshalb ange-

führt, damit das Buch nicht den göttlich eingegebenen Schriften gleichgestellt werde, was sich der Verf. selbst ohne Zweifel würde verbeten haben." — Von dem Buche der Weisheit sagt Jo. Gerhard, der ausgezeichnetste Lutherische Dogmatiker des siebzehnten Jahrhunderts: „Wir bekennen, daß dies Buch gar viele vortreffliche Vorschriften und Sprüche enthält, und sagen, daß es zusammen mit dem Sirach den Vorzug vor den übrigen Apokryphen hat." Nachdem er dann Einiges angeführt hat, „was mit der Analogie des Glaubens nicht ganz in Einklang ist", fügt er hinzu: „Doch das könnte wohl durch eine wohlwollende Auslegung beseitigt werden, wenn es ausgemacht wäre, daß dies Buch eine prophetische und canonische Schrift ist." In der pietistischen Periode sagt Buddeus von demselben Buche: „Ich bekenne gern, daß das Buch der Weisheit wegen vieler trefflicher und anziehender Aussprüche in hohem Grade lesenswerth ist." Er tadelt dann den geschraubten Styl, der weit entfernt sey von der Einfalt und Majestät der heiligen Schriftsteller, und die Uebertreibungen in der Darstellung der Aegyptischen Plagen. Als dogmatisch bedenklich bezeichnet schon er die später zu besprechende Stelle C. 8, 20. — Von dem Buche Baruch sagt Gerhard: „Wir bekennen, daß dies Buch den übrigen Apokryphen vorzuziehen ist, da in ihm gar vieles Herrliche und dem heiligen Charakter sich Annähernde vorkommt." In den „Biblischen Summarien" heißt es von demselben Buche: „Dieses Buch wird von der Kirche Gottes unter die absonderlichen Bücher gezählt und ist nicht gleicher Würde mit anderen prophetischen Schriften; weil weder ein hoher Geist darin zu finden, noch alles mit der Historie übereinstimmt. Es ist aber doch dasselbige auch nützlich in der Kirche Gottes zu lesen. Denn es wird darin das Gesetz Gottes gewaltig gerühmt, die Bekenntniß der Sünden und andere nützliche Lehren mit Ernst getrieben und sonderlich die Abgötterei gar hart gestraft."

Neuere reformirte Bestreiter der Apokryphen haben zur vermeintlichen Ehre ihrer Kirche behauptet, daß diese gegen die Apokryphen weit mehr eine abstoßende Stellung eingenommen, wie die Lutherische. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung nach-

zuweisen ist um so mehr von Bedeutung, da damit zugleich das Vorgeben entkräftet wird, daß die Lutherische Kirche nur aus Achtung vor der kirchlichen Ueberlieferung nicht bis zur völligen Beseitigung der Apokryphen fortgeschritten sey, ein Grund, der für die Reformirte Kirche (mit Ausnahme der Englisch-Bischöflichen) gar wenig Bedeutung hatte.

Die Apokryphen finden sich nicht weniger wie in der Lutherischen auch in den reformirten Bibelübersetzungen, der Schweizerischen, Englischen, Holländischen.

Während die Lutherischen Bekenntnißschriften von den Apokryphen schweigen*), werden sie von einer ganzen Anzahl von Reformirten neben der Verwerfung ihrer canonischen Auctorität ausdrücklich als gute und lesenswerthe Schriften empfohlen. In den 39 Artikeln der Englisch-Bischöflichen Kirche heißt es Art. 6 nach Aufzählung der canonischen Schriften: „Andere Bücher aber, wie Hieronymus sagt, liest die Kirche zwar zum Exempel des Lebens und zur sittlichen Ausbildung, braucht sie aber nicht zur Bestätigung von Glaubenssätzen" und dann folgen die Apokryphen. Die Belgische Confession sagt in C. 6, die Kirche könne die Apokryphen zwar lesen und aus ihnen „Beläge für Dinge entnehmen, die mit den canonischen Büchern übereinstimmen", sie haben aber kein solches Ansehen, daß auf Zeugnisse von ihnen ein Dogma der christlichen Kirche mit Sicherheit gegründet werden könne. Die Französische Confession nennt die Apokryphen nützliche Schriften. Das einzige reform. Glaubensbekenntniß, auf welches die moderne Erbitterung gegen die Apokryphen sich mit einigem Rechte berufen kann, ist das der Presbyterianer in Schottland. In dem dritten Artikel des Westminsterschen Glaubensbekenntnisses heißt es: „Die apokryphischen Bücher, da sie nicht von Gott eingegeben worden, gehören auf keine Weise zum Canon der heiligen Schrift und

*) Es wird aber nicht verkannt werden können, daß das Urtheil Luthers, ausgesprochen in der von der ganzen Kirche angenommenen Bibelübersetzung, der Sache nach einer Erklärung in den Bekenntnißschriften gleichgilt.

dürfen daher keine andere Auctorität in der Kirche Gottes haben, noch anders betrachtet und angewandt werden, als andere menschliche Bücher.“ Ein verwerfendes Urtheil über die Apokryphen auf dem Gebiete, dem sie in der That und nach dem Willen ihrer eigenen Verfasser angehören, findet sich aber auch hier nicht. Der Unterschied ist nur der, daß hier nicht die Vorzüge, deren sich die Apokryphen auf diesem Gebiete erfreuen, ausdrücklich hervorgehoben werden. Das ließ die Presbyterianische polemische Schroffheit nicht zu. Wird diese aber ins Auge gefaßt, so gilt hier gewiß das: qui tacet consentire videtur. Wäre das Urtheil der Urheber dieser Confession über die Apokryphen ein unbedingt verwerfendes gewesen, so würden sie nicht unterlassen haben, es auszusprechen.

Die Bischöfliche Kirche in England hat sogar aus den Apokryphen kirchliche Lectionen für den Gebrauch an Wochenchentagen angeordnet, was die Lutherische Kirche nie gethan hat, obgleich in ihr Predigten über den Jesus Sirach nicht selten vorkamen und dies Buch auch für die häusliche Erbauung in starkem Gebrauche war.

Eine anschauliche Erkenntniß des Verhältnisses der Reformirten Kirche zu den apokryphischen Büchern gewährt uns besonders die: „Censur der apokr. Bücher des A. T., gegen die Päpstlichen, besonders gegen Rob. Bellarmin“ von Jo. Rainold, Prof. der Theologie in Oxford, Oppenheim 1611, 2 Bde in 4. „Das Buch Jesus Sirach — heißt es dort u. A. — schätzen wir hoch, doch also, daß wir nichtsdestoweniger Hefen in ihm anerkennen. Wir bekennen mit den Vätern, daß nach dem Gesetze und den Propheten dies Buch billig von den Jünglingen gelernt werden muß.“ Es werden gegen dasselbe nur drei Ausstellungen erhoben, von denen noch dazu die beiden letzten auf einem Mißverständnisse beruhen, die Erwartung einer persönlichen Wiederkunft des Elias in C. 48, 10, Begünstigung der Arianischen Ketzerei, indem die Weisheit, unter welcher der Sohn Gottes gemeint sey, als eine geschaffene bezeichnet werde, C. 24, 12. 14 — ein Vorwurf, den schon Fabricius als ungegründet erwiesen hat — und endlich, daß der Verf. in

C. 46, 23 (20) von der Ansicht ausgehe, daß Samuel wirklich nach seinem Tode dem Saul erschienen sey. Hier ist der Irrthum ganz entschieden auf Seiten des Tadlers. Die Schrift selbst betrachtet die Erscheinung Samuels als eine wirkliche. Sonst könnte in 1 Sam. 28 nicht ohne weiteres von dem Erscheinenden als von Samuel geredet werden; Samuel tritt ganz in seinem Charakter und in seiner Würde auf; die Weissagung, die er ausspricht, ist durch den Erfolg genau bestätigt worden. Die Befürchtung, daß dem Aberglauben durch diese Thatsache Vorschub geleistet werden möge, wodurch die abweichenden rationalisirenden Auffassungen (dergleichen kommen sporadisch auch in der kirchlichen Theologie vor) hervorgerufen worden sind, ist eine unbegründete. Samuel wurde nicht durch die Zauberkünste des Weibes aus seiner ewigen Ruhe heraufbeschworen, sondern er erschien zu ihrem eigenen Schrecken, da sie durch ein Blendwerk Saul zu täuschen gedachte, um seinem Werke auf Erden die Krone aufzusetzen.

Härtere Ausdrücke, deren sich z. B. Calvin in Bezug auf die Apokryphen bedient hatte (unde potius faecem haurirent), entschuldigt Rainold durch die Vergleichung mit dem Verfahren des Landmanns, der einen gekrümmten Baumstamm dadurch zum graden Wachsthum zu bringen suche, daß er ihn möglichst weit nach der andern Seite herüberbiege. Die Römische Einseitigkeit diene der entgegengesetzten, wenn nicht zur Rechtfertigung, doch jedenfalls zur Entschuldigung.

In ächt kirchlicher Besonnenheit sagt er Th. 1 S. 882: „Die Jungfrau Maria sey in Ehren, aber sie werde nicht angebetet, spricht Epiphanius. Die Bücher Jesus Sirach, der Weisheit u. s. w. seyen in Ehren, aber sie werden nicht für heilig und canonisch gehalten, nicht für göttlich eingegeben. Wir loben sie zwar als Wein, und zwar trefflichen Wein, aber doch als einen solchen, der Hefen hat, weniger Hefen zwar als Judith oder Tobias, aber doch etwas Hefen. Nicht als ob der Verfasser nicht bemüht gewesen wäre, aus dem reinen Weine der Schrift in seine Gefäße herüberzuschöpfen, aber er hat doch hier und da menschliche Hefen beigemischt, wie auch die einsich-

tigsten Menschen zuweilen irren, nicht bloß in Worten, sondern auch in den Gedanken und Sachen selbst."

So war das Verhältniß der beiden Evangelischen Kirchen zu den Apokryphen bis zu den Zeiten der einbrechenden rationalistischen Erschlaffung. Man kann nicht sagen, daß diese zu den Apokryphen eine übermäßig zärtliche Stellung gehabt hätte. Nicht diese wurden erhoben, wie in der Katholischen Kirche, sondern die canonischen Bücher wurden herabgezogen. Die canonischen Bücher des A. und des N. T. sind nicht weniger wie die Apokryphen Denkmale einer gewissen Periode der Jüdischen Literaturgeschichte. Wo sich hier und da wirklich eine Vorliebe für die Apokryphen kund zu geben scheint, da erklärt sie sich daraus, daß der Rationalismus im Verkehr mit ihnen, die keinen Anspruch auf Heiligkeit machen und dem Urtheile freien Spielraum lassen, sich nicht so in seinem Gewissen bestraft und in der Ausübung seiner Maxime: prüfet Alles und was euch gut dünkt behaltet, genirt findet. Jesus Sirach erwarb sich hier und da specielle Freude dadurch, daß er so tief in die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens eingeht. Im Ganzen aber hat der Rationalismus stets behauptet, daß die Apokryphen auf einer niederen Stufe stehen, als die canonischen Bücher, daß die letzteren „edlere Erzeugnisse des Jüdischen Geistes" seyen, wenn man auch die durchgreifende Scheidung aufgeben müsse, welche auf dem „alten mißverständlichen Begriffe der Inspiration" (Hupfeld) beruhe.

Diese alte rationalistische Stellung wird im Wesentlichen noch von D. Bleek eingenommen, in der Abh.: Die Stellung der Apokr. des A. T. im christlichen Canon, Stud. u. Crit. 53, Heft 2. „Hinsichtlich des canonischen Ansehens der verschiedenen Bestandtheile des N. T. — heißt es dort — ist eine gewisse gradweise Verschiedenheit anzuerkennen, in höherem Maaße und in mehreren Abstufungen, als bisher gewöhnlich anerkannt wird." „Wenn nun schon die Bestandtheile des N. T. in verschiednem Grade als canonisch zu betrachten sind, und einzelne derselben nur in einer sehr untergeordneten, ja fast die Gränze des Canonischen überschreitenden Weise, so gilt dieß noch mehr

von den Schriften des A. T." Das Mosaische Gesetz sey nur für die Juden gegeben. „Daß das Jüdische Gesetz im neuen Bunde eine immerwährende Geltung haben sollte, hat der Erlöser (in Matth. 5, 17 ff.) sicher nicht (!) sagen wollen." Höher stehen die Propheten (das wird gegen 4. Mos. 12, 6—8, Hebr. 3, 2 behauptet), aber auch dort sey „der Strahl der göttlichen Erleuchtung überall durchbrochen durch die menschliche Persönlichkeit und Schwachheit." Der h. Paulus hat also mit Unrecht Allem geglaubt, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten, Apgsch. 24, 14, und es ist Schade, daß er nicht bei der modernen Theologie in die Schule gehen konnte, um den richtigen Unterschied zwischen Weizen und Spreu zu lernen. — Da hiernach die Gränze zwischen canonischen und apokryphischen Büchern durchaus eine fließende sey, so habe man keinen Grund, die letzteren äußerlich von den ersteren abzusondern. Einzelne apokryphische Bücher seyen „auf reinere Weise vom theokratischen Geiste durchdrungen", als einzelne Theile des hebräischen Canons. Jesus Sirach und das Buch der Weisheit stehen höher, als z. B. das Hohelied. Diese Behauptungen werden mit einer Ruhe vorgetragen, als beträfe der Streit die Farbe der Haare von Tobias Hündlein und die es gar nicht ahnen läßt, daß es sich hier um die Fundamente der Evangelischen Kirche handelt, die haltlos zusammensinken muß, wenn der Glaube an das Wort Gottes in ihr erschüttert wird. Bei aller Achtung und Anerkennung des gelehrten Mannes, dessen Aufrichtigkeit und Wohlmeinen wir in keiner Weise zu nahe treten wollen, halten wir uns doch verpflichtet, offen mit der Sprache gegen ihn herauszugehen. Was ist alle Feindschaft der Jesuiten gegen solche Feindschaft, welche die Evangelische Kirche gleichsam wider Willen von ihren Dienern erfährt, denen die Unterweisung ihrer arglosen Jugend anvertraut ist! Wie sehr täuschen sich diejenigen, welche meinen, daß der Rationalismus auf dem Gebiete der Theologie schon vollkommen überwunden sey!*) Er hat vielfach nur ein etwas anderes Gewand angezo-

*) Das Gegentheil zeigen auch die neuesten schriftstellerischen Erzeugnisse von **Dr.** Hupfeld in Halle, seine Schrift über das Passa und

gen. Die Unterscheidung zwischen Schrift und Wort Gottes führt practisch zu demselben Resultat, wie die völlige Verwerfung der canonischen Autorität der Schrift. Denn wie soll die Scheidung des Canonischen und Nichtcanonischen vollzogen werden? Will man die Professoren der Theologie zu christlichen Rabbis erheben, die beim Anfange jedes Jahres zu bestimmen haben, was während desselben als Wort Gottes gelten soll? Der unbedingten Hingabe an die heilige Schrift verdankt unsere Kirche ihre Entstehung. Der eigentlich zu fürchtende Feind ist der, welcher sie von dieser Hingabe abzuführen sucht, welche ihre Seele ist. Von den anderen Feinden gilt das: „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht mögen tödten." Aecht rationalistisch ist die Abhandlung auch in der sich in ihr durchweg offenbarenden Niedrigkeit der Anschauung und Oberflächlichkeit der Auffassung. Da findet sich z. B. keine Ahndung von dem tiefen ewigen Gehalte des Mosaischen Gesetzes, da wird der Ausspruch des Herrn in Matth. 5, 17 ff., der ihn zu seiner Voraussetzung hat, auf klägliche Weise dahin gemißdeutet, er solle nur der voreiligen Beseitigung des Gesetzes vorbeugen, habe also nur rein temporäre Geltung, bekanntlich ein gewöhnliches rationalistisches Auskunftsmittel, da wird das alte Gerede über die Rachepsalmen wiederholt, das Hohelied ohne Weiteres als eine profane Dichtung behandelt, u. s. w. u. s. w. Das aber merke man sich, was der Verf. S. 294 sagt, die alte strengere Ansicht von der Inspiration werde zwar auch in neuester Zeit noch theilweise selbst von gelehrten protestantischen Theologen gehegt und geltend gemacht, könne aber doch „als von der Mehrzahl der wissenschaftlichen deutschen Theologen der Evangelischen Kirche aufgegeben betrachtet werden." Diese thatsächliche Bemerkung warnt uns, nicht vor dem Siege zu triumphiren, weist uns darauf hin, daß noch ein schwerer Bann über uns vorhanden ist, und daß auch uns das Wort gilt, welches der Herr zu Josua spricht, da eine Entfremdung von dem geweihten Gute des Herrn

seine Abhandlung über die Gottesnamen in der Genesis. Sie erheben sich im Wesentlichen nicht über den Standpunkt von Gesenius.

stattgefunden hatte: „Die Kinder Israel mögen nicht stehen vor ihren Feinden, sondern müssen vor ihren Feinden den Rücken kehren; denn sie sind im Bann. Ich werde fort nicht mit euch seyn, wo ihr nicht den Bann aus euch vertilget.“ Die Art, wie das geschehen muß, steht in Matth. 17, 21 geschrieben. Die aber der Kirche, soviel an ihnen ist, rauben, was zu ihrer Existenz unbedingt nothwendig, mögen bedenken, daß der Ausspruch 2. Mose 22, 26. 27 hier so gewiß verstärkte Anwendung findet, als die Seele mehr ist, denn der Leib: „wenn du von deinem Nächsten ein Kleid zum Pfande nimmst, sollst du es ihm wiedergeben, ehe die Sonne untergeht. Denn sein Kleid ist seine einzige Decke seiner Haut, darin er schläft. Wird er aber zu mir schreien, so werde ich ihn erhören; denn ich bin gnädig.“

Zu der Römischen Gleichstellung der Apokryphen mit den Canonischen Büchern, war die rationalistische gekommen. Es konnte nach der menschlichen Schwäche, welche in der Bekämpfung von Irthümern und Einseitigkeiten so leicht in die entgegengesetzten verfällt, nicht fehlen, daß eine Reaction aufkam, welche den Apokryphen auch diejenige Stellung zu rauben suchte, welche ihnen in der christlichen Kirche wirklich gebührt. Diese Reaction ging von Großbritannien aus. Die Britische Bibelgesellschaft hatte von ihrer Stiftung an in den von ihr ausgehenden Bibelausgaben die Apokryphen weggelassen. Sie hatte aber kein Bedenken getragen, die Bibelgesellschaften auf dem Festlande zu unterstützen, wenn sie auch Bibeln mit Apokryphen verbreiteten. Dagegen nun erhob sich im J. 1826 eine lebhafte Opposition von Schottland aus. Man befürchtete die Auflösung der ganzen Gesellschaft, deren Einnahme in Folge der Angriffe bereits auf die Hälfte gesunken war. Der Sturm wurde aber durch die Beschlüsse der Jahressitzung von 1826 beschwichtigt. „Während die Edinburger Gesellschaft und einige Presbyterianer mit ihrem Anhange in London darauf drangen, alle und jede Gemeinschaft mit den Verbreitern von „niedrigen Lügen und elenden Erdichtungen,“ namentlich mit Dr. van Eß,

abzubrechen, alle ihre Agenten, die Apokryphen verbreitet hätten, namentlich den Dr. Pinkerson, zu entlassen, öffentliche Abbitte wegen der bisherigen untreuen Verwaltung der Fonds durch das Comité zu thun, beschloß die Londoner Bibelgesellschaft nur Folgendes: 1. daß das Grundgesetz der Gesellschaft, welches ihre Wirksamkeit auf die heilige Schrift beschränkt, völlig und bestimmt als die Apokryphen ausschließend anerkannt werde; 2. daß daher keiner Gesellschaft, welche die Apokryphen verbreite, Geldhülfe gewährt werden könne; 3. daß in allen Fällen, in welchen die Schrift entweder gratis oder auf andere Weise andern Gesellschaften geschickt würde, die Bücher gebunden und mit der ausdrücklichen Bedingung übersandt werden sollten, daß sie ohne Aenderung noch Zusatz verbreitet würden."

In Deutschland wurden damals durch diese Streitfrage keine lebhaften Bewegungen hervorgerufen. Die Bibelgesellschaften erklärten sich mit wenigen Ausnahmen für Beibehaltung der Apokryphen, indem sie sich in gesundem kirchlichen Tacte für unberechtigt zur Aenderung des kirchlichen Herkommens erklärten. (Vgl. das Genauere in dem Art.: Angriffe gegen die Brittische Bibelges. Jahrg. 28, S. 61 ff., verfaßt von dem sel. v. Gerlach.) Erst seit einigen Jahren wird bei uns ein lebhafter Krieg gegen die Apokryphen geführt. Die Angriffe kommen aus den verschiedensten Gegenden, aus der Deutschen Schweiz, Baden, Baiern, den Preuß. Rheinlanden, Schlesien; sie gehen in gleicher Weise von Unirten, Reformirten, Lutheranern (eine Streitschrift hat sogar einen Pastor der separirten Lutheraner in Preußen zum Verf.) aus. Man könnte meinen, der naturwüchsige Character der Opposition gebe sich darin zu erkennen, daß sie so aller Orten ohne Verabredung, ohne eine von einem bestimmten einzelnen Punkte ausgehende Strömung, von der die Einzelnen ergriffen werden, hervorbreche. Der aufmerksamen Beobachtung aber wird es nicht entgehen, daß alle Angriffe unmittelbar oder mittelbar unter dem Einflusse der in so manchen Beziehungen höchst wohlthätig wirkenden Energie Eines Mannes stehen, des sehr ehrenwerthen Dr. Mariott, der unermüdet dafür thätig ist, die Grundsätze seiner Heimath, un-

terstützt durch bedeutende Mittel, die ihm aus ihr zufließen, in Deutschland geltend zu machen.

Pf. Kraussoldt in Fürth gab „zwei Episteln gegen die Apokryphen" heraus, Miss. Sutter ein „Zeugniß gegen die Apokr.", Pf. Schiller in Rheinbaiern eine Schrift: „Gottes Wort und die Apokr." Die beiden Schriften von Schröder, ref. Pastor in Elberfeld: wie reimen sich Stroh und Waizen zusammen, und von Dr. Ebrard: „Zeugnisse gegen die Apokr." wurden auf dem Kirchentage in Elberfeld gratis ausgetheilt. Der Verwaltungsrath für innere Mission im Großh. Baden Augsb. Bek. erließ ein Ausschreiben, worin für den besten Angriff gegen die Apokr. ein Preis ausgesetzt wurde. (Wer hat die Mittel dazu gegeben?) Wir wünschen nicht, daß die Sitte, Preise auszuschreiben für Beantwortung theologischer Fragen nach einer bestimmten Richtung hin unter uns einheimisch werde. Sie hat widrige Erscheinungen in ihrem Gefolge. An die Stelle ruhiger und unbefangener Untersuchung tritt gar zu leicht das Streben, sich den Preisrichtern gefällig zu machen. Einer will es dem anderen an Eifer in der Verfolgung der vorgeschriebenen Bahn zuvorthun. Am bedenklichsten aber ist ein solches Verfahren, wenn, wie hier, die Preisaufgabe im Gegensatze steht gegen das geheiligte kirchliche Herkommen. Es muß auch der Schein gemieden werden, daß man gegen dieses aus andern Motiven auftrete als aus Drang des Gewissens. Auf jenen Aufruf aber gingen nicht weniger als neunzehn Schriften ein. Zwei von diesen wurden gekrönt, eine mehr gelehrte von Pf. Lic. Keerl, und eine mehr populäre von Kluge, Luth. Pastor zu Bernstadt in Schlesien. Beide Schriften wurden auf dem Kirchentage zu Bremen von Dr. Mariott gratis ausgetheilt. Außerdem ist aus dieser Preisbewerbung noch die Schrift von Pf. Oschwald hervorgegangen: „die Apokryphen in der Bibel", Zürich 1853.

Gehen wir nun nach diesem geschichtlichen Ueberblick tiefer in den Gegenstand ein, so kann vor Allem davon nicht die Rede seyn, daß den Apokryphen irgend eine, auch nur eine niedrige Stufe der Canonicität zukomme. Es fehlt ihnen dazu an dem

allernothwendigsten, an einer für sie zeugenden Autorität. Der Herr der Kirche kann nicht wollen, daß diese sich unter Schriften beuge, denen er selbst nicht sein Siegel deutlich aufgedrückt hat. Damit Hand in Hand geht die innere Beschaffenheit dieser Schriften. Auch in dieser Beziehung ist die Gränze zwischen ihnen und den kanonischen scharf gezogen.

Es kommen in diesen Schriften bedeutende Anstöße in sittlich-religiöser Beziehung vor. In dem Buche Judith wird in C. 9, 2. die Schandthat Simeons und Levis, der treulose Mord, den sie an den Sichemiten begingen, als eine edle nachahmungswürdige Heldenthat hingestellt, im graden Widerspruche gegen 1. Mos. 49, 5, wo der sterbende Jakob diese That in den stärksten Ausdrücken verurtheilt und, im Geiste redend, Gottes Rache dafür ankündigt. „Da aber — sagt Fabricius — Judith sich eine solche Schandthat als Muster vorgestellt, so ist schon daraus abzunehmen, was von ihren Handlungen zu halten ist, obgleich sie in jenem Buche herrlich gepriesen wird. Denn daß sie von Mord, Lüge, Unzucht, Meineid, Entheiligung des göttlichen Namens nicht ferne gewesen, hat Rainold gezeigt.“ In dem zweiten Buche der Maccabäer wird in C. 14, 41 ff. der patriotische Selbstmord des Rhazis gepriesen. Der Verfasser dieses Buches trägt kein Bedenken, falsche Auctoritäten zu citiren, z. B. Jeremias in C. 2, 4. 5, Moses V. 11, Nehemias V. 13, in deren Schriften sich nichts von dem findet, was er aus ihnen anführt, Wunder und Erscheinungen zu erdichten, um dadurch seinen Zweck um so besser zu erreichen. Ein untergeschobener Brief steht gleich an der Spitze seines Werkes. Die Stücke in Esther haben gar keinen geschichtlichen Werth. In dem Gebete des Manasse (dies gehört nicht mit zu dem Canon der Katholischen Kirche) findet sich in V. 8 die von gar oberflächlicher Erkenntniß der Sünde zeugende Stelle: „Aber weil du bist ein Gott der Gerechten hast du die Buße nicht gesetzt den Gerechten, Abraham, Isaac und Jacob, welche nicht wider dich gesündigt haben.“ Solche groben Anstöße finden sich allerdings nicht in allen apokryphischen Büchern. Das Buch Jesus Sirach, der Weisheit, Tobias, Baruch, das erste Buch der

Maccabäer sind davon frei. Aber es ist unter Leitung der göttlichen Vorsehung geschehen, daß die edleren und die unedleren Erzeugnisse zu einem Ganzen mit einander verbunden sind. Die Kirche soll durch jene groben Auswüchse darauf aufmerksam gemacht werden, daß hier überhaupt nicht das: ziehe deine Schuhe aus, denn hier ist heiliges Land, gilt, sondern vielmehr das: prüfet Alles und das Gute behaltet.

Während die Anstöße zerstreut vorkommen, die groben nur in gewissen Büchern, ist ein durchgreifender und durchgehender Unterschied der Apokryphen von den canonischen Büchern das Fehlen der in dem Canon überall wahrnehmbaren Ursprünglichkeit, Majestät, unbedingten Wahrheit, hohen Simplicität. Vergleicht man z. B. das Buch Baruch mit den prophetischen Büchern, so liegt der Unterschied auf der Oberfläche. Unter den letzteren ist kein einziges, welches nicht in irgend einer Beziehung bahnbrechend wäre, während in dem Buche Baruch alles wirklich Tiefe und Erhabene sich als entlehnt kund gibt. Auch bei Jesus Sirach zeigt sich überall, daß er seine Weisheit aus zweiter Hand hat, daß er nicht n e b e n den canonischen Schriftstellern, sondern u n t e r ihnen steht. Zwar hat er mehr Eigenthümliches als Baruch und Manches ist so glücklich dem Canonischen nachgebildet, daß man sich wohl versucht fühlen könnte, es für canonisch zu halten, aber liest man etwas weiter, so stößt man gleich wieder auf solches, das nur von einem Verfasser ausgehen kann, der von der Erde ist und von der Erde redet. Man wird stets von Neuem daran erinnert, daß man es mit einem Juden zu thun hat. Das Buch der Weisheit ist seinem Inhalte nach bei weitem weniger von der heidnischen Weltweisheit abhängig, als wie dies jetzt gewöhnlich angenommen wird. Aber in Bezug auf seine Form steht es allerdings unter dem Einflusse seiner Umgebungen, in einer Weise, wie das bei keinem canonischen Buche der Fall ist. Die Darstellung entbehrt der heiligen Einfalt, sie ist, wenn auch nicht durchgängig, doch vielfach eine geschraubte, manierirte, hochtrabende. Wie das rhetorische Element in ihm bis zur Unwahrheit fortschreitet, das zeigt z. B. die Darstellung der Aegyptischen Pla-

gen gegen das Ende, im Unterschiede von der keuschen Weise, in der die Geschichte in den geschichtlichen Ps., z. B. 78. 105. 106, behandelt wird. Die poetische Prosa des einzigen, wahrhaft geschichtlichen Buches unter den Apokryphen, des ersten Buches der Maccabäer, sticht in unangenehmer Weise ab gegen die ergreifende Simplicität und Objectivität in der canonischen Geschichtschreibung des A. und N. T., die nur durch die treu und wahr und in scharfen Umrissen dargestellten Thatsachen selbst zu wirken sucht. Bei aller Sorgfalt dieses Verf. hat er doch, namentlich in seinen Angaben in Bezug auf die älteren Zeiten und äußeren Verhältnisse (man vgl. z. B. die Nachrichten über die Römer in C. 8, dann C. 6, 1, wo er die große Landschaft Elymais in eine Stadt in Persien verwandelt), eine Anzahl zum Theil grober historischer Irrthümer nicht vermeiden können, dergleichen in den canonischen Büchern nicht vorkommen. Weit tiefer aber stehen die übrigen apokryphischen Bücher, die sich mit Geschichte befassen. Der Verf. des zweiten Buches der Maccabäer ist nicht bloß sorglos in Bezug auf die geschichtliche Wahrheit, er benutzt vielmehr die Geschichte gradezu als Mittel zu seinen Zwecken, und schreitet bis zu den seltsamsten Erdichtungen fort, z. B. die Erzählung über die Wiederauffindung des heiligen Feuers, in C. 1, wobei freilich die geschichtliche Grundlage auf dem eigentlichen Terrain des Verf. doch immer unverletzt bleibt, und die Scheidung von Wahrheit und Dichtung in der Regel ohne Schwierigkeit vollzogen werden kann. Die Dichtung ist meist nur lose aufgetragen.

Die canonischen Bücher bilden ein zusammenhängendes Ganzes. Je tiefer wir in sie eindringen, desto mehr gewahren wir, daß sie Glieder eines Organismus sind. Die heiligen Geschichtsbücher hängen zusammen wie Ringe einer Kette. In ununterbrochener Folge beschreiben sie die heilige Geschichte von der Schöpfung der Welt bis zu der Wirksamkeit des Nehemias. Die vorkommenden Lücken sind nur scheinbare, sie betreffen nur Zeiten, die für die heilige Geschichte keine Ausbeute gewährten, ruhen also mit der Thatsache, daß die canonische Geschichtschreibung des A. T. mit der Wirksamkeit des Nehe-

mias ganz aufhört, auf demselben Grunde. Als Ergänzung treten den übrigen Büchern noch zuletzt die Bücher der Chronik zur Seite, vom priesterlichen Gesichtspunkte aus dieselben Zeiten behandelnd, die in den früheren Darstellungen vom prophetischen Standpunkte aus betrachtet worden waren, und werthvolle Beiträge gebend zur Geschichte des Cultus unter dem A. T. Ebenso tragen die Sammlungen der Weissagungen der Propheten einen kettenartigen Charakter. Alle knüpfen an die Bücher Mose's an, der Nachfolger sieht stets auf den Vorgänger zurück; bei den späteren Propheten, wie Jeremias, ist es ein Hauptgeschäft der Auslegung, die reiche Fülle tiefsinniger Beziehungen auf die Weissagungen der älteren Gottesmänner zu erkennen. Daß wir ein planmäßig angelegtes Ganzes vor uns haben, das gibt sich auch darin zu erkennen, daß die historischen Beziehungen, wie sie in den Weissagungen der Propheten und in den Psalmen vorkommen, überall aus den historischen Büchern Licht erhalten, so verborgen auch oft die Hülfe ist, daß überhaupt für jede Schwierigkeit in dem einen oder dem anderen Buche des Canons die Lösung gegeben ist, zur Erleuchtung jedes Dunkels sich irgendwo Licht vorfindet, in einer Weise, die dem Forscher stets von Neuem Verwunderung und Bewunderung abnöthigt. Mit den Propheten gehen die Psalmen vielfach Hand in Hand. Ps. 91—100 z. B. stehen in inniger Beziehung auf den zweiten Theil des Jesaias und sind als der lyrische Wiederhall desselben zu betrachten. Ps. 75 ist der lyrische Begleiter der Weissagungen, welche Jesaias im Angesichte des von den Assyrern drohenden Unterganges sprach. In Worten der Psalmen dankt Jonas dem Herrn nach seiner Errettung. Habakuk entlehnt in C. 3 aus den Psalmen die Ueberschrift, die Schlußschrift und das Selah, und spielt auf mehrere einzelne Stellen derselben an. Nach allen Seiten ferner genügt der Canon dem Bedürfnisse der Gemeinde des A. T. Mit der Lehre geht die Geschichte Hand in Hand, mit dem objectiven Gottesworte, wie es in Gesetz und Propheten niedergelegt ist, das Ausschütten der Seele vor Gott, wie es in den Psalmen ein heiliges Vorbild hat. Mit dem Ausströ-

men der Empfindung die ruhige und lehrende, bis in die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens hinabsteigende Darlegung der Weisheit. — In der Entwickelung der Lehre zeigt sich überall Plan, Zusammenhang, Fortschritt. Welch ein wunderbares Schauspiel ist z. B. der Fortschritt der messianischen Hoffnung im Laufe der Geschichte. Wie gibt sich da jeder Zug, jede einzelne Verkündung bei allem Scheine der Zufälligkeit als Theil eines planmäßigen Ganzen zu erkennen! — Ganz anders steht die Sache bei den Apokryphen. Da ist nirgends ein Plan des Ganzen zu entdecken, weder ein menschlicher noch ein göttlicher. Von einem Ganzen kann eigentlich gar nicht die Rede seyn. Wir haben nur ein Aggregat einzelner Schriften vor uns, die von einander keine Notiz nehmen, ein tieferer Zusammenhang tritt uns nirgends entgegen.

Auch das warnt vor Ueberschätzung der Apokryphen, daß die canonischen Schriften des N. T. sich eng an die des Alten anschließen, so daß man in der Hauptsache nichts verliert, wenn man ignorirt, was dazwischen liegt. Der letzte Prophet kündigt die Sendung des Boten an, der vor der bevorstehenden Erscheinung des Herrn den Weg bereiten soll, Maleachi C. 3, 1, des Propheten Elias, der das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern bekehren, die Kluft ausfüllen soll zwischen den aus der Art geschlagenen Epigonen und den glaubenstreuen Vorvätern, C. 4, 5. 6; den Anfang des Evangeliums bildet der Bericht über das Auftreten des Täufers, der im Geiste und der Kraft des Elias als der Vorläufer des Herrn auftrat., vgl. Mr. 1, 1. 2. Die Lehrbestimmungen des N. T. knüpfen ebenfalls in der Hauptsache überall an die canonischen Schriften des A. T. an und die 4—5 dazwischen liegenden Jahrhunderte werden übersprungen. In der Lehre von Christo z. B. kommt in den Apokryphen nichts vor, was nicht Wiederhall aus den canonischen Büchern des A. T. wäre, während die letzten unter diesen, wie namentlich die Weissagung des Sacharja und des Maleachi sich noch als ebenso originell und bahnbrechend in dieser Beziehung erweisen, wie die älteren. Das Schlußbuch des N. T.,

die Offenbarung Johannis, welche die Aufgabe hat, daß alle Fäden der heiligen Schrift A. und N. T. in ihr zusammenlaufen sollen, weist uns nie hin auf die Zeiten zwischen Maleachi und Christo. Alle alttestamentlichen Beziehungen gehen auf die canonischen Bücher, auf das Hohelied z. B. in großer Bestimmtheit und Fülle, nie auf das Buch der Weisheit oder Jesus Sirach. Der Herr selbst gränzt in Matth. 23, 35 die canonische Zeit gegen die apokryphische ab, wenn er das erste Beispiel aus der Genesis entlehnt, das letzte aus der Chronik, 2 Chron. 24, 21. 22, welche im Hebräischen Canon die letzte Stelle einnimmt.

Endlich, die Apokryphen selbst widersprechen dem Versuche die Gränze zwischen ihnen und den canonischen Büchern zu einer fließenden zu machen. Ihre Verfasser sind sich klar des durchgreifenden Unterschiedes zwischen ihren Erzeugnissen und den heiligen Büchern bewußt. Wie könnte Jesus Sirach in Cap. 39 den Beruf der Schriftgelehrten als den höchsten und herrlichsten preisen, wenn es anders wäre. In dem ersten Buche der Maccabäer wird der prophetische Geist der Vergangenheit und der Zukunft zugesprochen, der Gegenwart vom Abschlusse des Canon bis zum Kommen des Reiches Christi abgesprochen; die Gegenwart erscheint als eine geistleere, sich selbst überlassene, in der alle Fragen von durchgreifender Bedeutung der Entscheidung der Zukunft überlassen werden müssen, 1 Macc. 4, 46. 9, 27. 14, 41. Im Einklange damit hält sich die Geschichtserzählung im ersten Buche der Maccabäer ganz auf natürlichem Gebiete, während der minder gewissenhafte Verfasser des zweiten Buches durch Dichtung zu gewinnen sucht, was die Geschichte versagt. Alle apokryphischen Bücher demüthigen sich unter die Auctorität des Hebräischen Canon; dagegen ebenso wenig wie ein Verf. eines apokr. Buches für sich selbst göttliche Eingebung in Anspruch nimmt, ebenso wenig auch denkt er daran, sie dem Verfasser eines anderen zuzuerkennen.

Sind wir bis jetzt der Ueberschätzung der Apokryphen entgegengetreten, so müssen wir nunmehr ebenso entschieden ihrer

unbedingten Herabwürdigung widersprechen, welche jetzt unter uns Sitte werden will, und namentlich dem Versuche, sie von der Stelle zu verdrängen, die sie bis dahin eingenommen haben.

Das unbedingt verwerfende Urtheil über die Apokryphen ist eine faktische Verläugnung des Glaubens an eine heilige Kirche. Es ist eine Fiction, wenn behauptet wird, die Apokryphen seyen nicht der Ausdruck des religiösen Lebens unter dem Bundesvolke vom Abschlusse des Canons an bis auf Christum, sie vertreten vielmehr nur eine einzelne Richtung oder Verirrung, das falsche messiasfeindliche Judenthum, „sie repräsentiren in der Geschichte der alttestamentlichen Oekonomie eine ähnliche verkehrte Richtung wie der Rationalismus in der Ev. Kirche." (Keerl 166.) Wie will man es denn erklären, daß die bessere Richtung sich gar nicht in Schriften ausgesprochen oder daß grade diese Schriften alle verloren gegangen sind, daß grade nur die schlechteren in den außercanonischen Anhang zu den canonischen Büchern kamen und in der Jüdischen Synagoge und in der Christlichen Kirche Eingang fanden. Wie will man es auch erklären, daß „das falsche messiasfeindliche Judenthum", als es nach der Erscheinung des Heilandes zur vollkommenen Ausbildung gelangte, diese Schriften, statt sich vorzugsweise an sie anzuklammern, mit dem Rücken ansah. Das Reich Gottes kann so gewiß als es Realität hat, so gewiß nie ruhen, nie Zeiten haben, in denen sein Geist völlig ausgeht. Repräsentiren also die Apokryphen den religiösen Geist des Bundesvolkes zwischen Maleachi und Christus, so können und müssen sie zwar mancherlei Spreu, sie müssen aber auch nothwendig edlen Waizen enthalten.

Der Angriff, welcher zunächst gegen die Apokryphen gerichtet wird, trifft indirect zugleich die canonischen Bücher des A. T. Man wird es nicht läugnen können, daß die Verfasser der Apokryphen, daß namentlich ein Jesus Sirach und der Verf. des Buches der Weisheit, den redlichen und ernsten Willen gehabt haben, aus ihnen zu lernen. Wie innig ihr Verhältniß zu diesen Schriften war, das erhellt schon daraus, daß ihre Er-

zeugnisse ganz von Beziehungen auf dieselben durchdrungen sind, in einer Weise, wie sie überall nur bei solchen sich findet, die über das Gesetz des Herrn Tag und Nacht nachsinnen. Würde also mit Recht gesagt: „Wer kann es ermessen, wieviel die Apokryphen zur Stärkung des Unglaubens, zur Förderung seelenverderblicher Irrthümer beigetragen haben", so müßte man auch an den canonischen Büchern irre werden. Was soll man von einem Lehrer halten, der lauter schlechte Schüler bildet?

Das unbedingt wegwerfende Urtheil über die Apokryphen hat auch die Auctorität der gesammten christlichen und speciell der Evangelischen Kirche gegen sich, und man wird nicht umhin können, es unter die Anklage des historischen Rationalismus zu stellen. Man wird nicht einwenden können, die Kirche habe nicht in den Grundsätzen geirrt, indem sie diese Bücher für gut und nützlich zu lesen erklärte, sondern nur in der Auffassung des Thatsächlichen; die fortgeschrittene Theologie habe erst den wahren Sinn der Apokryphen enthüllt und ihre Anstößigkeiten ans Licht gestellt. Sinn und Richtung der Apokryphen liegt im Ganzen und Großen klar und offen da, und eine bedeutende Förderung in ihrem Verständniß kann der neueren Zeit im Verhältniß zu der früheren gar nicht zugesprochen werden. Die wiedererwachte gläubige und kirchliche Theologie hat sich mit den Apokryphen noch gar wenig beschäftigt und bis jetzt ist von ihr keine einzige literarische Erscheinung von durchgreifender Bedeutung ausgegangen. Unter den neuesten Gegnern der Apokryphen selbst ist keiner, der auch nur Miene machte, selbstständig eine neue Bahn der Auslegung zu eröffnen. So könnte also der Fortschritt nur in der rationalistischen Theologie gesucht werden. Wirklich werden uns Männer wie „der berühmte Orientalist Eichhorn", De Wette u. A. mehrfach mit harmloser Naivität als Zeugen vorgeführt. Es wird sich aber nicht verkennen lassen, daß die rationalistischen Leistungen über die Apokryphen sämmtlich ziemlich oberflächlich und mit wenigen Ausnahmen eilfertig gearbeitet sind, daß das theologische Urtheil in ihnen aller tieferen Grundlagen entbehrt, daß sie unbekümmert darum sind, ob die Anklagen, die sie auf die Apokryphen

schleudern, zugleich auch die canonischen Bücher des A. T. treffen, so daß, wer an der Göttlichkeit dieser festhält, gar leicht arg betrogen werden kann, wenn er diesen verdächtigen Auctoritäten folgt. Wirklich ist es hier den neuesten Gegnern der Apokryphen mehrfach sehr übel ergangen. Es liegen hier Fußangeln. Die Apokryphen sind mehr von Beziehungen auf die canonischen Bücher durchzogen, wie dies die nur oberflächliche Beschäftigung mit ihnen ahnet. Es begegnet gar zu leicht, daß der Schlag, der den Feind treffen soll, zugleich den Freund, den geliebten und verehrten Vorgesetzten trifft. Beispiele werden wir nachher noch beibringen.

R. Stier, in dem trefflichen Aufsatze: über das Verhältniß der Apokryphen zur heil. Schrift, Ev. K. Z. 1828 Nr. 59, sagt: „Wir können uns die Ueberzeugung noch nicht nehmen lassen, daß die Entstehung der Apokryphen zwischen Maleachi und Christus, ihr Anschluß an das für Christi Zeit vorbereitete Griechische A. T., ihr dadurch vermittelter Uebergang in die Kirche Christi gleich neben dem A. T. und das Ansehen, welches sie in den bedeutendsten Abtheilungen derselben, als ecclesiastisch oder deuterocanonisch oder apokryphisch bis heutigen Tag behauptet haben, insofern wirklich von der Vorsehung beabsichtigt sey, als sie eine besonders zweckmäßige Beilage zu dem canonischen Worte A. und N. T. ausmachen.“ Es könnte wirklich zu Zweifeln an der Wahrheit des Wortes veranlassen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, wenn die ganze christliche Kirche durch Ihn nicht vor dem schweren Irrthum bewahrt worden wäre, Schriften unnütz und schädlich zu lesen für solche zu erklären, welche gut und nützlich zu lesen sind. Der Name, den das Buch Jesus Sirach in der christlichen Kirche führt, Ecclesiasticus, das kirchliche Buch *), würde nach dieser Betrachtung die Bedeutung eines Fragezeichens hinter jenes Wort Christi haben.

---

*) Fabricius hat gesagt und bewiesen: „Das Buch wurde Ecclesiasticus genannt, weil es in der Kirche gelesen wurde zur Erbauung der Sitten.“

Das N. T. bietet eine ganze Reihe von Stellen dar, welche sich mit den Apokryphen auffallend berühren. Stier hat sie in den Andeutungen für das gläubige Schriftverständniß fleißig zusammengestellt und Bleek hat sie zuletzt eingehend besprochen. Wie man auch die Verwandtschaft erklären mag, ob man sie daraus ableitet, daß die Verff. des N. T. die Apokryphen gelesen haben, oder daraus, daß für die Apokryphen und die Schriften des N. T. eine gewisse Gemeinsamkeit des Bodens stattfand, auf dem sie entstanden, jedenfalls zeigen diese Berührungen, daß das unbedingt verwerfende Urtheil über die Apokr. ein ungerechtes ist. Wäre es begründet, so würde der Geist der Eingebung, welcher über der Abfassung der Schriften des N. B. waltete, jede Gemeinschaft verhütet haben.

Diese Vorbeweise haben wenigstens so viel Kraft, daß wir mit einem günstigen Vorurtheil an die Apokryphen herantreten. Die nähere Prüfung des Gehaltes dient demselben vollkommen zur Bestätigung.

Wenn man Alles, was in den angeführten Schriften von Schmähungen gegen die Apokryphen aufgesammelt ist, in sich aufgenommen hat und dann von Neuem sich ihnen nähert, so fühlt man sich nur um so mehr angezogen von dem Geiste lebendiger Gottesfurcht, der uns aus ihnen entgegenweht. Es gehört nur ein gar geringer Grad von Unbefangenheit dazu, um diesen namentlich in Büchern, wie Jesus Sirach, die Weisheit, Tobias, Baruch, das erste Buch der Maccabäer zu erkennen, und ist man erst dort davon ergriffen worden, so wird das Auge auch für die schwächeren Strahlen des Lichtes in den übrigen empfänglich werden.

Die apokryphischen Bücher bieten sogar in gewisser Hinsicht einen Fortschritt dar im Verhältniß zu den canonischen Büchern des A. T., der sie als ein Mittelglied erscheinen läßt zwischen diesen und den Büchern des N. T., und der es erklärt, daß nach gewissen Seiten hin die letzteren sich mit ihnen näher berühren, wie mit dem Canon des A. T. Die außerordentlichen Offenbarungen ruhten in dem Zeitraume zwischen Maleachi und Johannes dem Täufer, aber die ordentlichen

Gaben des Geistes blieben während dieses Zeitraumes unter dem Volke des Bundes geschäftig. Eine gläubige Theologie verrichtete ihr Amt, forschte in den Schriften, verglich die verschiedenen Stellen über dieselbe Lehre mit einander, suchte jeder Lehre den angemessenen dogmatischen Ausdruck zu geben. Eine bedeutende Förderung in diesem Streben wurde durch die Berührung mit dem Griechischen Geiste gegeben. Der Trieb, die Wahrheiten der Schrift für diesen zu vermitteln, mußte bewirken, daß sie an Klarheit und Ausbildung gewannen. An diesem Fortschritt, der sich freilich durchaus nur auf die Form der Wahrheiten bezieht, nicht auf ihre allein der göttlichen Offenbarung vorbehaltene Materie, haben, weil er dem Zeitalter angehört, nicht bloß die edelsten, sondern auch die geringeren Erzeugnisse der Apokr. Literatur Antheil. Das N. T. hat ihn zu seiner Voraussetzung. Daß z. B. die Sünde durch den Neid des Teufels in die Welt gekommen, liegt der Erzählung von dem Sündenfall zwar durchaus zu Grunde, aber in schärfer und präciser dogmatischer Fassung wird es erst in Weish. 2, 24 ausgesprochen, und an diese Fassung schließt sich der Herr an in Joh. 8, 44. Die Schöpfung aus nichts wird in dieser Fassung erst in 2 Macc. 7, 28 gelehrt, der Begriff der Allgenugsamkeit Gottes tritt uns erst in 2 Macc. 14, 35 entgegen. Auch der Begriff der Vorsehung Gottes oder vielmehr diese Ausdrucksform gehört erst den Apokryphen an.

Es ist wahr, wenn man die Apokryphen mit den besten Schriften vergleicht, welche seit der Erscheinung Christi im Fleische unter dem gewöhnlichen Beistande des Geistes geschrieben worden, so fällt die Vergleichung in vieler Beziehung gar sehr zu ihrem Nachtheile aus. Man kann dies nicht verkennen ohne der Ehre Christi zu nahe zu treten und die Kraft seines Geistes zu längnen. Wenn die canonischen Bücher des A. T. über der christlichen Literatur stehen, so ist dies Folge ihrer göttlichen Eingebung. Darin aber unterscheiden sich auch die Apokryphen, wenigstens die edleren unter ihnen, zu ihrem Vortheil von der späteren christlichen Literatur, daß die Bahn bei ihnen noch eine weniger ausgetretene ist, daß die Wahrheiten

in ihnen noch frisch und unmittelbar dem Gemüthe entquellen, so daß gar Manches eine gewisse Verwandtschaft mit dem Canonischen zeigt. Dann ist der Mangel der Apokryphen selbst nach der andern Seite ein Vorzug. Die Ermahnungen dieser Bücher erhalten eine ergreifende Kraft grade dadurch, daß es Juden sind, die in ihnen reden, Juden, die nicht durch den heiligen Geist über sich selbst erhoben werden, sondern die nur aussprechen, was ihr eignes Gemüth ihnen eingibt. Auf den Christen muß es einen eigenthümlichen Eindruck machen, wenn er grade aus dem Munde des Jesus Sirach Worte vernimmt wie die: „Willst du Gott dienen, so laß dir's ein Ernst seyn, auf daß du Gott nicht versuchest", oder: „Wer sich rächet, an dem wird sich der Herr wieder rächen und wird ihm seine Sünde auch behalten. Vergib deinem Nächsten, was er dir zu Leide gethan hat, und bitte dann, so werden dir deine Sünden vergeben. Ein Mensch hält gegen den andern den Zorn, und will bei dem Herrn Gnade suchen."

Eine besondere Bedeutung nimmt noch das erste Buch der Maccabäer und, trotz seiner Mischung von Wahrheit und Dichtung, theilweise auch das zweite in Anspruch. Diese Bücher geben uns die Geschichte großer Thaten Gottes für sein Volk, deren hohe Bedeutung schon daraus erhellt, daß die Weissagung des A. T., bei Micha in C. 4, 11—13, bei Daniel, bei Sacharja sich so eingehend mit ihnen beschäftigt. Sie sind heilig, wenn auch nicht ihrer Abfassung, doch ihrem Gegenstande nach, wobei freilich nicht verkannt werden darf, daß keinesweges durch Zufall diese Epoche nicht Gegenstand der canonischen Geschichtschreibung geworden ist. Es hängt dies zusammen damit, daß das Volk des Bundes in dieser Zeit mehr Begeisterung als Geist hätte, daß in seiner damaligen Erhebung neben dem edleren Geiste der Vorzeit doch auch schon jener Geist keimte, der später in dem Kampfe gegen die Römer in seiner vollen Ausbildung hervortrat, der auf dem Stolze, auf die Vorzüge des Bundesvolkes gegründete Fanatismus, daß der Eifer für das Gesetz eine bedeutende Beimischung von Aeußerlichkeit hatte.

Nach dieser allgemeinen Beleuchtung der neuesten Angriffe

gegen die Apokryphen liegt es uns noch ob, im Einzelnen und durch Prüfung der bedeutendsten vorgebrachten Anklagen zu zeigen, daß sie nicht den Charakter einer unbefangenen Untersuchung tragen und daß man sich ihnen nirgends mit Sicherheit anvertrauen kann.

Wir beginnen hier mit dem durchgreifendsten unter allen Vorwürfen, welche man gegen die Apokr. erhoben hat. Es ist der: „Es ist nur zu wahr, was de Wette sagt, die Lehre der Apokryphen weiß nichts von einem Messias, noch von einem Reiche des Messias." Wir müssen darauf um so mehr etwas näher eingehen, da diese von dem Rationalismus zuerst aufgebrachte Ansicht auch von der gläubigen Theologie unvorsichtiger Weise adoptirt und jetzt ziemlich allgemein verbreitet ist.

Schon das hätte zur gründlichen Prüfung dieser Ansicht veranlassen sollen, daß daraus mit Fug und Recht bereits sehr bedenkliche Folgen gezogen worden sind. Br. Bauer legte in der Kritik der Synoptiker Th. 1 S. 395 den Satz als von der modernen Theologie zugestanden zu Grunde: „es ist bekannt, daß die alttestamentlichen Apokr. nichts von einem Messias wissen", und schloß daraus, „daß das Messianische Element der alttestamentlichen Anschauung vor dem Anfange der christlichen Aera sich nicht zu einem Reflexionsbegriffe vollendet hat", und daß daher die Evangelien, welche das Jüdische Volk als von der Messianischen Erwartung durchdrungen darstellen, erst in einer sehr späten Zeit verfaßt seyn können und gefälschte Geschichte enthalten. Der Schluß ist unwiderleglich, sobald man seine Voraussetzung zugesteht. Denn daß man sich nicht durch die Annahme aus der Verlegenheit ziehen kann, die Apokr. repräsentiren nur eine einzelne Richtung des Jüdischen Geistes, das falsche messiasfeindliche Judenthum, erhellt aus dem bereits früher Bemerkten. Wir schlagen einen anderen Weg ein, wir entlehnen aus der Thatsache, daß das Jüdische Volk in den ersten Anfängen des N. T. sich als ganz durchdrungen zeigt von der Messianischen Hoffnung, daß mit Ausnahme der Sadducäer, deren Richtung die Apokryphen durchaus feindlich sind, diese Hoffnung sich als eine eigentlich nationale, einstimmig bekannte

erweist, den ersten Vorbeweis gegen die vulgäre Ansicht, daß die Apokryphen nichts von einem Messias wissen.

Einen zweiten Vorbeweis gewährt uns die Stellung, welche die Apokryphen zu dem Canon des A. T. einnehmen. Ist dieß Verhältniß das der unbedingten Hingabe, haben Männer, wie Jesus Sirach, der Verf. des Buches der Weisheit, Tobias, 1 Maccab., sich das Wort Davids zum Wahlspruch erwählt: „Wohl dem der Lust hat zum Gesetze des Herrn und über sein Gesetz nachsinnt Tag und Nacht", sind sie eifrig darauf bedacht, die Weisheit aller Alten zu erforschen und in den Propheten zu studieren, die geistlichen Sprüche zu lernen und in den tiefen Reden sich zu üben (Jes. Sir. Cap. 39), zeigen sich sonst nirgends Spuren eines wählerischen Verfahrens der jetzt beliebten Unterscheidung zwischen Schrift und Wort Gottes, so ist es von vorn herein in hohem Grade unwahrscheinlich, daß sie sich aus dem A. T. eine Lehre nicht angeeignet haben sollten, welche darin so klar, so wiederholt, so nachdrücklich vorgetragen ist, eine Lehre, die für sie so reich an Trost war und welche zu beseitigen sie kaum eine denkbare Veranlassung hatten.

Einen dritten Vorbeweis gewährt uns die Thatsache, daß bei der Aussicht auf die Messianischen Zeiten, abgesehen von der Person des Messias, die Apokr. mit großer Vorliebe verweilen. Diese Thatsache wird Niemand in Abrede stellen können. In dem Buche Tobias wird in C. 13 das Jerusalem der Zukunft mit den herrlichsten Farben im Anschluß an den zweiten Theil des Jesaias und im Vorbilde der Apokalypse geschildert. Messianische Aussichten bilden auch den Schluß des Buches Baruch. Durch das ganze Buch der Weisheit zieht sich die Hinweisung auf das Messianische Gericht. In C. 3, 7. 8 heißt es von den Gerechten: „Und zur Zeit ihrer Heimsuchung werden sie aufleuchten und daherfahren wie Flammen über den Stoppeln. Sie werden die Heiden richten und herrschen über die Völker und der Herr wird ewiglich über sie herrschen." Der Verf. erwartet nach dieser St. und nach der Parallelst. C. 5, 17—24 von der Zukunft eine großartige Offenbarung von Heil und Gericht. Gegenstand des letzteren ist

nicht blos die gottlose Heidenwelt, sondern auch und ganz besonders die Gottlosen unter Israel, vgl. V. 10. Die Messianische Erwartung einer dereinstigen allgemeinen Anerkennung des Mosaischen Gesetzes spricht C. 18, 4 aus, der Ausrottung des Götzendienstes sieht C. 14, 11 entgegen, und V. 13 führt sie auf ihren Grund zurück: „er ist weder von Anfang an gewesen, noch wird er ewig bleiben"; es gilt hier, was ein weltlicher Dichter von seinen Gedichten sagt: „sie klangen, sie verklingen in der Zeit." Die Zeit begräbt, was sie geboren hat, Chronus verschlingt seine Kinder. C. 19, 15. 16 heißt es nach der Schilderung der göttlichen Strafen, welche früher über die Aegypter ergingen: „Und das nicht allein, sondern es wird auch noch ein anderes Einsehen über sie kommen (l. ἀλλ' ἄλλη τις), da sie die Fremden so unfreundlich aufnahmen. Etliche aber plagten die, so sie (Anfangs) mit Freuden hatten angenommen, da sie derselben Rechte theilhaftig geworden, mit großen Schmerzen." Diese Stelle wirft Licht auf den Zweck der ganzen ausführlichen Schilderung der früheren Gerichte Gottes und Erlösung der Frommen, zeigt, daß sie wesentlich prophetische Bedeutung hat, daß der Verfasser die Wiederkehr dieser herrlichen Führungen erwartet, wie ähnlich z. B. Habakuk in C. 3 die vergangenen Großthaten des Herrn wiederaufleben sieht, daß er vorsichtig hinter dem Schleier der Geschichte seine Hoffnungen für die Zukunft verborgen hat, so vorsichtig, daß die gewöhnlichen Ausleger seine eigentliche Absicht kaum ahnen. Ein Denkmal lebendiger Hoffnung ist auch das Gebet Sirachs um das Kommen des Reiches Gottes in C. 36. „Gib Lohn — so betet er u. A. — denen, die auf dich warten, und deine Propheten mögen beglaubigt werden." Von Jesaias sagt Sirach in C. 48, 27. 28: „Er weissagte mit reichem Geiste, was zuletzt geschehen solle und gab den Betrübten zu Zion Trost. „Bis zu der Zeit Ende verkündigte er das Zukünftige und das Verborgene, ehe es kam." — Steht es also fest, daß die Apokr. in lebendigem Glauben auf das Messianische Heil warten, so wird auch nicht daran gedacht werden können, daß die Person des Messias ihnen unbekannt gewesen. Denn an diese wird

seit 1 Mos. 49, 10 in der Weissagung des A. T. das Heil unablässig geknüpft, von ihr wird es speciell in den Stellen des A. T. abgeleitet, an welche die Apokr. sich in ihren Hoffnungen anschließen. Es fehlt an jedem probehaltigen Beweise für das Vorhandenseyn Messianischer Hoffnungen unter den alten Juden, die sich nicht an die Person des Messias anschlossen, die das Heil von dem Heilande lostrennten. Nirgends kommt in den Apokryphen eine Hindeutung vor auf eine andere Art der Vermittelung des Heiles, und doch müßte man solche Hindeutungen um so mehr erwarten, da die Hoffnung auf das Heil, losgetrennt vom Heilande, offenbar in der Luft schwebt, und also, wo sie stattfände, sich zu Versuchen getrieben fühlen müßte, sich plausibel zu machen.

Aber wir brauchen uns nicht mit Schlüssen zu begnügen, die Apokryphen enthalten Stellen, aus denen deutlich hervorgeht, daß ihre Verfasser in dem Glauben an den zukünftigen Heiland standen.

Zu 1 Macc. 2, 57: „David erlangte durch Sein Erbarmen den Thron der Herrschaft für alle Ewigkeit", sagt J. D. Michaelis: „Da seit Jahrhunderten kein König aus dem Hause Davids gewesen war und Matathias doch so redet, so ist klar, er erwartet noch künftig aus dem Hause Davids Könige oder einen ewigen König, und in dieser Hoffnung stirbt er."

In 1 Macc. 14, 41 übersetzt Luther: „Und daß das Jüdische Volk und ihre Priester gewilligt hätten, daß Simon ihr Fürst und Hoherpriester seyn sollte für und für, so lange bis ihnen Gott den rechten Propheten erweckte." Im Grundtexte heißt es: „bis e i n zuverlässiger Prophet aufstände." Aber auch so liefert die St. ein Zeugniß dafür, daß damals die Messianische Hoffnung das Volk und seine Priester beseelte, ganz so wie wir es in den Anfängen des N. T., z. B. Matth. 2, 5. 6 finden. J. D. Michaelis sagt: „Sie erklären Simon nebst seinen Söhnen zu ihren Fürsten, bis es Gott beliebt, durch einen Propheten etwas Anderes zu verordnen. Dies ist gehandelt, wie ein Volk handeln sollte, das unter einer Theokratie stand: doch hier kommen noch besondere Gründe hinzu. Si-

mon war nicht aus der Familie Davids, der Gott den Thron versprochen hatte, und aus dieser erwartete man noch den Messias, der nach den Weissagungen Daniels nicht so sehr lange mehr ausbleiben konnte: wenn nun Gott ihnen durch einen beglaubigten Propheten dereinst bekannt machen läßt, wer aus der Familie Davids König werden solle, wer der Messias sey, den sie sich als einen weltlichen König vorstellen, so hatte die bloß vom Volke den Nachkommen Simons aufgetragene Regierung ein Ende und wich dem göttlichen Gebote." Nicht minder wie die Königliche, trägt man Bedenken, auch die hohenpriesterliche Würde dem Simon und seinem Geschlechte definitiv zu übertragen. Denn man gedachte daran, daß nach der Weissagung der Heiland aus dem Geschlechte Davids nicht bloß König, sondern auch Hoherpriester seyn sollte in Ewigkeit, Ps. 110. Sach. 6, 13. Die Erwartung eines Propheten, der zu seiner Zeit dem Provisorium ein Ende machen und den wahren König und Hohenpriester dem Volke kund thun wird, ruht auf Mal. 3, 1: „siehe ich sende meinen Boten, der vor mir her den Weg bereiten soll, und plötzlich wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Bundesengel, deß ihr begehret, siehe er kommt, spricht der Herr der Heerschaaren", und V. 23: „siehe ich sende euch den Elias, den Propheten, bevor kommt der Tag des Herrn, der große und der furchtbare", Stellen, auf denen auch die anderwärts durch das erste Buch der Maccabäer bezeugte nationale Erwartung von dem künftigen Wiederaufleben der Prophetie beruht (1 Macc. 4, 46. 9, 27), die somit ebenfalls einen Messianischen Charakter trägt.

In Sir. 47, 11 (13) heißt es von David: „Der Herr vergab ihm seine Sünde und erhöhte auf ewig sein Horn und gab ihm einen Bund der Könige und einen Thron der Herrlichkeit in Israel." So konnte nur ein solcher reden, der im Glauben an das prophetische Wort erwartete, daß der Herr die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten und ihre Lücken verzäunen werde, Am. 9, 11, welcher der Erfüllung des Ausspruches entgegensah: „Und es wird eine Ruthe aufgehen aus

dem Stamme Isai, und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Und wird geschehen zu der Zeit, daß die Wurzel Isai, die da stehet zum Paniere den Völkern, nach der werden die Heiden fragen, und seine Ruhe wird Ehre seyn", Jes. 11, 1. 10.

In dems. Cap. heißt es nach der Erzählung von Salomo's Abfall und Strafe in V. 24. 25: „Der Herr vertilgte nicht die Nachkommen seines Erwählten und vernichtete nicht den Saamen des, der ihn geliebet hatte, und gab Jakob einen Rest und David von ihm eine Wurzel"; aus der dereinst der von dem Propheten verheißene Schoß aus Davids Wurzel hervorsprießen sollte.

In Sir. 48, 10—12 wird von Elias gesagt: „Du bist verordnet, daß du strafen sollst zu seiner Zeit, zu stillen den Zorn ehe der Grimm kommt, das Herz der Väter zu den Kindern kehren und die Stämme Jakobs wiederbringen. Wohl denen, die dich sehen und die in Liebe entschlafen sind. Denn auch wir werden dann zum Leben gelangen." Sirach erwartet hier im Einklang mit der Weissagung des A. T. das Wiedererscheinen des Elias vor der Zukunft des Herrn und Erlösers, mit der er auf Grund von Jes. 25, 8. 26, 19 und Dan. 12 die Auferstehung der Todten als verbunden setzt. Zu dem: zu seiner Zeit, bemerkt Bretschneider: d. i. vor der Zukunft des Messias. Die Stelle schlägt dem rationalistischen Vorurtheil von dem Fehlen der Messianischen Hoffnung in den Apokryphen so ins Angesicht, daß Bretschneider sich genöthigt sah, sie für unächt zu erklären, mit dem naiven Zusatze: „Sie findet sich aber in allen Handschriften und Uebersetzungen."

Richtig ist es freilich, daß die persönlich Messianische Hoffnung uns in den Apokryphen verhältnißmäßig selten entgegentritt, daß sie gewöhnlich bei der Schilderung der Mess. Zeiten stehen bleiben. Damit geht die Thatsache Hand in Hand, daß die persönlich Messianischen Hoffnungen, wo sie sich finden, kurz, andeutend und räthselhaft gehalten sind, und daß auch in den Schilderungen der Messianischen Zeit sich eine gewisse Zurückhaltung und Verschleierung nicht verkennen läßt, wie z. B. in

der Besprechung des Messianischen Gerichtes in dem Buche der Weisheit. Diese Thatsachen erklären sich aus den Verhältnissen, unter denen die Apokryphen entstanden. Die Heidenwelt war bereits aufmerksam geworden auf die Messianischen Erwartungen der Juden, um so mehr, da sie nach der gangbaren falschen Auffassung eine bedeutende politische Färbung trugen*). Diese hatten eine ganz andere Bedeutung, wenn sie in neuen Schriften vorkamen, die durch ihre gleichsam einen exoterischen Charakter tragende Darstellung allgemein zugänglich waren, als welche sie in den vor Jahrhunderten verfaßten heiligen Schriften hatten, über die auch in der griechischen Uebersetzung der Schleier des Mystischen und Unverständlichen ausgebreitet war. Vorsicht war um so nothwendiger, da es unter den Juden selbst eine heidnisch gesinnte Partei gab, der die Messianischen Hoffnungen ihrer Gegner eine willkommne Veranlassung zu Anklagen und Verdächtigungen darboten. Einen solchen Ausgangspunkt scheint die Verfolgung gehabt zu haben, welche nach C. 51 über Jesus Sirach erging und Gefahr des Todes mit sich führte. Besonders mußte man zurückhaltend seyn bei dem, was die Person des Messias betraf. Denn erst diese gab den Messianischen Erwartungen Consistenz, von ihr abgesehen schwebten sie in der Luft und konnten als harmlose Schwärmereien angesehen werden. Man fasse nur das Verfahren ins Auge, welches die Juden gegen Christum anwandten, und welches die Aufmerksamkeit der heidnischen Machthaber auf die persönlich Mess. Erwartungen des Volkes zu seiner Voraussetzung hat. Lässest du diesen los, so sprechen die Juden Joh. 19, 12 zu Pilatus, so bist du des Kaisers Freund nicht. Denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser.

Eine vollkommene Analogie bietet für die Apokryphen in dieser Beziehung Josephus dar, dessen Vorsicht von der Ober-

---

*) Zum Beweise reicht schon die bekannte St. des Sueton in dem Vespasian C. 4 hin: percrebuerat oriente toto vetus et constans opinio esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur.

flächlichkeit ebenfalls gemißdeutet worden ist, bis zu der auf reinem Mißverständniß beruhenden Behauptung, er habe den Vespasian für den Messias gehalten oder doch ausgegeben. Daß er im gläubigen Vertrauen die dereinstige Errichtung des Reiches der Herrlichkeit erwartete, und daß, was auf das Gegentheil zu führen scheint, nur aus der Vorsicht hervorgeht, welche ihm seine schwierige Lage auflegte, die Rücksicht auf seine heidnischen Umgebungen, zeigt in anschaulicher Weise die merkwürdige St. Alterth. B. 10 C. 10 §. 4. Berichtend über das Gesicht Daniels von den vier Monarchien gibt er dort die Ausdeutung bis auf die vierte, die Römische, auf welche bei Daniel unmittelbar das Reich Christi folgt. Dann sagt er: „Daniel hat dem Könige auch die Bedeutung des Steines kund gethan, aber ich will darüber nicht berichten, da ich schuldig bin, das Vergangene und Geschehene zu beschreiben, nicht das Zukünftige.“ Wolle aber jemand durchaus etwas Näheres darüber wissen, so möge er das Buch Daniel nachlesen, er werde es aber finden in den heiligen Schriften.

In engem Zusammenhange mit der eben zurückgewiesenen Anklage gegen die Apokryphen steht eine andere: „Die Apokryphen vertreten den Götzendienst des Gesetzes, sie enthalten die in der Entwickelung begriffenen Keime jenes Fanatismus des Gesetzes, der den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz gebracht hat.“ Es möchte aber sehr schwer werden, nachzuweisen, daß die Apokryphen das Gesetz irgend höher stellen wie die canonischen Bücher des A. T. Man vergleiche z. B. die lebhafte Einschärfung der Treue gegen das Gesetz, von dessen Haltung der Gesetzgeber alles Heil abhängig macht: „wer es thut, wird dadurch leben“, in 5 Mos. 4, den zwölffachen Lobpreis des Gesetzes in Ps. 19. Mit der Hinweisung auf das Gesetz beschließt die Prophetie des A. B. ihren Lauf: „Gedenket des Gesetzes Mose's, meines Knechtes, das ich ihm befohlen habe auf Horeb für ganz Israel.“ Ebenso aber auch wird im N. T. dem Gesetze des A. B. eine gar hohe Bedeutung beigelegt, eine ebenso hohe wie in den Apokryphen. Es genügt hier völlig die Verweisung auf Matth. 5, 17—19. Der Herr erklärt dort, daß

er nicht gekommen sey, das Gesetz, wie es in den Büchern Mose's und in den Propheten enthalten sey, aufzulösen, sondern zu erfüllen, durch eigne Beobachtung und indem er die Seinen es halten lehrt. Er legt demselben, von der Voraussetzung ausgehend, daß auch der scheinbar äußerlichste Buchstabe des Gesetzes überall von dem Geiste durchgeistet sey und einen Kern unvergänglicher Wahrheit enthalte, bis in seine kleinsten Bestandtheile ewige Bedeutung, unverbrüchliche Gültigkeit, auch für die Kirche des N. B. bei. Er erklärt, daß die Stellung in seinem Reiche nach der Treue gegen das Gesetz bemessen werden soll.

Nicht den übermäßigen Eifer für das Gesetz wirft der Heiland der Richtung vor, die ihn ans Kreuz brachte, sondern vielmehr die Schlaffheit und Abspannung im Verhältniß zu demselben, wie auch wir denselben Vorwurf gegen den der Moral sich fälschlich rühmenden Rationalismus erheben: „Ich sage euch, es sey denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Es muß eine große Sache seyn um das Gesetz, der Antinomismus eine höchst gefährliche Krankheit, ein verderbliches Uebel, sonst würde der Herr nicht seine Wirksamkeit mit der Bergpredigt eröffnet haben, deren Zweck der ist, das Gesetz aufzufrischen, es zu der ganzen Schärfe zu erneuern, die es in den heiligen Büchern des A. T. hat, mit Beseitigung der Verderbnisse und Entstellungen, die aus der Schlaffheit des natürlichen Menschen hervorgegangen, dem Wahne zu begegnen, daß die Kirche des N. B. eine gesetzlose sey. Die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben ist das edelste Kleinod, aber sie wird zur gefährlichen Irrlehre, wenn sie von solchen ergriffen wird, an denen das Gesetz nicht v o r h e r gründlich sein Werk gethan, oder die es für unnöthig halten, n a c h h e r fleißig in diesen klaren Spiegel des neuen Gehorsams zu schauen.

Ebenso wie die zweite steht auch eine d r i t t e Anklage der Apokryphen mit der ersten in innigem Zusammenhang: „Die Weisheit der Apokryphen kann nicht Fleisch werden, wie Joh. 1, 14 lehrt, denn sie ist im Gesetze Mosis schon Buch gewor-

den oder verbucht." Aber die lebendige Ueberzeugung von der Offenbarung der Weisheit in Mose und den Propheten ist vielmehr die nothwendige Grundlage der Hoffnung auf ihre vollkommene Offenbarung in Christo, vgl. Hebr. 1, 1. 2. Die Weisheit, welche nach Weish. 7, 27 Freunde Gottes und Propheten macht, kann nicht ruhen bis sie in dem Erscheinen der persönlichen Weisheit ihre volle Verwirklichung gefunden. Jesus hätte sich selbst nicht in Luc. 11, 49 in Hinweisung auf die in den Apokryphen gefeierte Weisheit als die Weisheit Gottes bezeichnen können, wenn diese Weisheit eine Art von Pseudomessias, wenn sie nicht der wahrhaftigen Verwirklichung in ihm zustrebend wäre. Der Ausspruch, den der Herr dort mit den Worten anführt: „darum spricht die Weisheit Gottes", ist nur in Jesu Munde begreiflich und der Inhalt schließt die verlegne und aller Analogie entbehrende Annahme aus, daß Jesus eine Stelle aus einem verloren gegangenen Buche anführe. Das Räthsel wird gelöst durch Matthäus in C. 23, 34—36: „darum siehe, ich sende." Die einfachere Form mußte vorangehen, damit die schwierigere, die der spätere Evangelist nachbringen sollte, ihr Licht erhalte. S. v. a.: ich, in dem die Weisheit Gottes persönlich erschienen, welche alles lehrt, was verborgen ist — wie Weish. 7, 21 von ihr gesagt wird.

Die Apokryphen sollen ferner die göttliche Heiligkeit nicht kennen. Wenn sie Gott als heilig bezeichnen, so falle ihnen der Begriff der Heiligkeit mit dem der Majestät zusammen. Allein die Apokryphen haben die canonischen Bücher des A. T. besser verstanden als ihre Ankläger. Die Heiligkeit bildet in diesen nie allein den Gegensatz gegen die Sünde, sie tritt immer dem endlichen, creatürlichen Wesen überhaupt entgegen und bezeichnet die unbedingte Absonderung Gottes von demselben. Der Schriftbegriff der Heiligkeit ist weiter und tiefer wie der der Dogmatiker, welche an die Stelle des Gegensatzes gegen die Endlichkeit überhaupt, den Gegensatz gegen den schwärzesten Punkt in dem Endlichen setzen, so daß die Eigenschaft der Heiligkeit oder die Hervorhebung dieses besonderen Momentes in dem göttlichen Wesen erst durch den Sündenfall

bedingt wäre. Man zerbricht durch diese beschränkte Auffassung den Schlüssel zu einer großen Anzahl von Schriftstellen, kann z. B. den bei Jesaias so häufigen Namen Gottes: der Heilige Israels, nicht verstehen, mit dem der Prophet besonders den Zweifeln des Volkes an der Allmacht seines Gottes entgegentritt, es tröstet im Angesichte der allmächtig sich dünkenden und erscheinenden Weltmacht, von der es befeindet wurde. Der Heilige Israels ist im Wesentlichen eins mit dem Starken Jakobs. Er ist der Unvergleichliche, der Einzige, der Absolute: „wem wollt ihr mich verähnlichen, daß ich ihm gleich sey, spricht der Heilige", Jes. 40, 25.

Wenden wir uns nun zu den Anklagen gegen einzelne Bücher. Dem Verf. des Buches der Weisheit wird vorgeworfen, daß er sich betrügerischerweise für Salomo ausgebe, indem er in C. 7 und 9 Salomo redend einführe. Gerechter urtheilten da aber Aeltere, z. B. Fabricius, der dies für bloße Einkleidung erklärt, ähnlich der, daß Salvianus unter dem Namen des Timotheus, des Gehülfen Pauli schrieb. Wer in so später Zeit und wer in Griechischer Sprache schrieb, der mußte sich schon dadurch vor dem Verdachte gesichert halten, daß er sein Erzeugniß dem Salomo unterschieben wollte, dessen Schriften durch die Aufnahme in den Canon schon längst gegen alle andere Literatur streng abgesondert waren, und konnte unbedenklich in dieser Form seine Ueberzeugung aussprechen, daß Salomo, wenn er von den Todten aufstände, nicht anders, als also, zu dem Geschlechte dieser Zeit reden würde. Das Buch als solches übrigens wird mit keinem Worte Salomo als Verf. beigelegt, erst weit in dasselbe hinein wird Salomo redend eingeführt, es findet sich keine auf Salomo hinweisende Ueberschrift, wie das in allen wirklich Salomonischen Erzeugnissen der Fall ist, in den Sprüchwörtern, welche überschrieben sind: „die Gleichnisse Salomos, des Sohnes Davids, des Königes Israel", in dem Hohenliede, in Ps. 72 und bis zu dem kleinen Ps. 127 herab. Dürfte man aber überhaupt so ohne weiteres zufahren mit solchen Anklagen, so müßte man noch viel mehr den Prediger Salomonis verurtheilen. Denn dies

mehrere Jahrhunderte nach Salomo, in den Zeiten kurz vor Abschluß des Canons unter Esra und Nehemia, geschriebene Buch hat eine Ueberschrift, in der für die oberflächliche Auffassung Salomo als Verf. genannt wird. Bei näherer Betrachtung aber schwindet auch dort dieser Schein, und wir sehen, daß der Verf. deutlich genug darauf hingewiesen hat, daß es sich um eine bloße Einkleidung handelt: „dies sind die Reden Koheleths, des Sohnes Davids.“ Nicht mit seinem Eigennamen wird Salomo genannt, wie in allen Erzeugnissen, die ihm wirklich beigelegt werden sollen, sondern mit dem Namen Koheleth, die Predigerin, die predigende Weisheit. Also weist der Verf. darauf hin, daß Salomo ihm nicht als Individuum in Betracht kommt, sondern nur nach seinem beseelenden Princip, nicht nach seinem realen, sondern nur nach seinem idealen Charakter, daß er ihm nur in den Mund legen will, was er in seinem Geiste dem Geschlechte seiner Zeit zu sagen hatte. Der Verfasser ist Salomo nur in demselben Sinne, in dem Johannes der Täufer Elias war.

Als Beweis für die lieblose Härte des Verf. führt man sein Urtheil über die Hurenkinder an in C. 3, 12. 4, 6. Aber der Verf. meint nicht Hurenkinder im gewöhnlichen Sinne — solche würden in diesen Zusammenhang nicht gehören —, sondern die Hurer sind, die vom Herrn abgefallen, C. 3, 10, die Gottlosen, C. 4, 3, deren eheliche Verbindungen als Hurerei betrachtet werden, weil ihnen die höhere Weihe fehlt. Kinder aus solchen Verbindungen gerathen selten wohl und entbehren daher des göttlichen Segens. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, wie man das an dem Beispiele der Kinder Achans sehen kann in Jos. 7, 24, die in die Gemeinschaft seiner Strafe verwickelt wurden, weil sie in der Gemeinschaft seiner Sünde gestanden hatten. Der Verf. will das: allein in dem Herrn, des Apostels einschärfen und vor geistlichen Mißehen warnen. Besser unverheirathet bleiben, als in eine solche treten. Der gewaltige Andrang des heidnischen Wesens, das unter dem Volke selbst eine zahlreiche Partei gefunden hatte, legte eine solche Warnung gar nahe, die ein Vorbild schon in dem hat,

was in 1 Mos. 6 von den Ehen der Söhne Gottes und der Töchter der Menschen und ihren verderblichen Folgen geschrieben steht, und die wahrlich noch in unseren Zeiten gar sehr verdient beherzigt zu werden, vor Allem von den Dienern der Kirche und die es werden wollen. Parallel ist Sir. 41, 8 (42, 8): „die Kinder der Sünder werden eitel Gräuel", vgl. dort die folg. V.

Die Weisheit des Buches der Weisheit, wie fährt sie so hoch daher in lächerlichem Wissensdünkel, z. B. C. 7, 17, 21: „Er hat mir gegeben eine richtige Erkenntniß der Dinge, daß ich weiß, wie die Welt gemacht ist und die Kraft der Elemente. — Ich weiß alles was verborgen ist und was offenbar." Zuerst ist dagegen zu bemerken, daß nicht der Verf. redend auftritt in den bezeichneten Stellen, sondern Salomo, und zwar nicht sowohl der historische Salomo als vielmehr der ideale, der Repräsentant der in der Kirche einheimisch gewordenen Weisheit, so daß also das Gesagte in vollem Sinne nur Christo zukommt, in dem jedes Ideal in dem Reiche Gottes zur Wirklichkeit geworden. Der Wissenschaft des Verborgenen und des Offenbaren hier entspricht die Wissenschaft der himmlischen Dinge und der irdischen, die Christus sich beilegt in Joh. 3, 12. — Ferner, die Grundlage von V. 17 bildet Spchw. 8, 22—31, wo der himmlischen Weisheit die Anordnung des ganzen Weltalls beigelegt wird. Diese weltbildende Weisheit der Sprüchwörter ist keine in supranaturaler Abgeschlossenheit bleibende: ihre Lust ist nach Spchw. 8, 31 bei den Menschenkindern, sie liebt nach V. 17, die sie lieben und die sie frühe suchen, die finden sie. Aus dem N. T. ist das Wort zu vergleichen: „der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit." Wie nahe der Geist mit der Weisheit verwandt ist, das erhellt schon aus Weish. 9, 17: „Wer will deinen Rath erfahren, es sey denn, daß du Weisheit gebest und sendest deinen heiligen Geist aus der Höhe." Die Weisheit tritt ursprünglich auf dem Gebiete der Offenbarung sehr zurück, sie erscheint nur als eine einzelne Bestimmtheit und Wirkung des Geistes Gottes. Ihr starkes Hervortreten, ihre Verpersönlichung hat schon bei Salomo apologetischen Grund: der gepriesenen heidnischen Welt-

weisheit, der verführerischen Ausländerin, welche auch die Söhne der Kirche anzulocken trachtete, wird der in der Kirche waltende Geist des Herrn, dessen ganze Fülle nach Jes. 11, 2 auf Christo ruhen sollte, unter der Form der wahren Weisheit entgegengestellt. Dieser von außen bedingte Charakter der Weisheit tritt uns schon in 1 Kön. 4, 30 entgegen: „Und die Weisheit Salomos war größer als die Weisheit aller Söhne des Morgenlandes und als alle Weisheit Aegyptens.“ Wie das Hohelied wesentlich Umdichtung ist, das weltliche Liebeslied zu seiner Voraussetzung hat, so ist auch die Salomonische Weisheit gleichsam dazu geschaffen, daß sie den Fuß auf den Nacken der Weltweisheit setze. — Endlich von „Wissensdünkel“ könnte nur dann die Rede seyn, wenn die Weisheit unseres Buches eine Weisheit auf eigne Hand wäre. Wie könnte aber davon wohl die Rede seyn? In V. 21 schließt sich den angeführten Worten gleich an: „Denn die Weisheit hat mich's gelehrt, die Alles bildet.“ In V. 15. 16 heißt es: „Er ist's, der auf dem Wege der Weisheit führt und die Weisen regieret. In seiner Hand sind beide, wir selbst und unsere Reden, dazu alle Klugheit und Kunst in allerlei Geschäften.“ Wie entfernt der Verfasser von allem Rationalismus ist, wie gering er von den natürlichen Kräften des Menschen denkt, wie unbedingt seine Weisheit eine solche von oben ist, das zeigt C. 9, 5, wo Salomo sagt: „Ich bin dein Knecht und deiner Magd Sohn, ein schwacher Mensch und kurzen Lebens, und zu gering im Verstande des Rechtes und des Gesetzes“, V. 14: „Der Sterblichen Gedanken sind schwach und unsicher, was wir aussinnen“, V. 16: „Wir treffen das kaum, das auf Erden ist und erfinden schwerlich das unter Händen ist. Wer will denn erforschen, das im Himmel ist.“ Salomos Gebet zu Gott um Weisheit, welches das ganze 9. Cap. ausfüllt, wird in C. 8, 23 mit den Worten eingeleitet: „Da ich aber wußte, daß ich nicht anders könnte der Weisheit mächtig werden (Luther fälschlich: züchtig, vgl. V. 19. Sirach 6, 29. 15, 1), es gäbe mir's denn Gott (und dasselbige war auch Klugheit, erkennen, weß solche Gnade ist), trat ich zum Herrn und bat ihn.“

„In welch aufgeblasenem Selbstdünkel — wird gesagt — stellt er sich allen Propheten zur Seite, denn in C. 7, 7 bezeugt er von sich: ich rief und mir kam der Geist der Weisheit, und fährt dann in V. 27 von derselben fort: sie bleibt die sie ist und verneuert doch Alles: für und für gibt sie sich in die heiligen Seelen und macht Gottes Freunde und Propheten." Aber auch hier redet nicht der Verfasser, sondern Salomo. Was diesem hier beigelegt wird, geht nicht heraus über dasjenige, was in den geschichtlichen Büchern des Canons von seiner Weisheit gesagt wird, 1 Kön. 4, 29—34 und C. 10. Auf gleiche Höhe mit den Propheten wird Salomo durch die Thatsache gestellt, daß seine Erzeugnisse, die Sprüchwörter, das Hohelied und zwei Psalmen in den Canon aufgenommen sind. Daß er eigentlich prophetische Zustände hatte, zeigen die Erzählungen in 1 Kön. 3, 5 ff. 4, 29 ff., und noch mehr das Hohelied, das aus einem solchen Zustande hervorgegangen ist.

„Jene Emanationslehre in C. 7, 25, wo von der Weisheit gesagt wird: ein Hauch ist sie der Macht Gottes und ein lauterer Ausfluß der Herrlichkeit des Allmächtigen, steht in entschiedenem Widerspruche mit der Schriftlehre." Die Anklage beruht hier auf dem einen Worte Ausfluß. Man meint, daß dieses nicht auf einen persönlichen Gott hinführe, sondern auf eine Gottheit, welche gleich einem Aether das Universum durchdringt. Aber es gilt hier genau was Stier sagt: „Vieles in den Apokryphen wird mit Unrecht profan verstanden, was doch nur etwa im Ausdrucke an profane Ideen streift, eben weil keine Inspiration das Wort behütet, aber doch im Systeme der Offenbarungserkenntniß gemeint ist." Der Verf. redet von der Weisheit als einem Ausflusse der Herrlichkeit Gottes in keinem anderen Sinne, als in dem in den canonischen Büchern A. und N. T. von der Ausgießung des Geistes die Rede ist. Sein Credo steht nicht im Spinoza, er glaubt eine übernatürliche, persönliche Ursache der Welt. Dies zeigt gleich sein Gebet um Weisheit in C. 9. Eine Weisheit, die erbeten wird, kann kein unwillkürlicher Ausfluß, keine Emanation seyn. Das Gebet beginnt gleich mit den Worten: „O Gott meiner Väter

und Herr aller Güte, der du alle Dinge durch dein Wort gemacht", die so schlecht pantheistisch lauten, wie nur möglich. Den Israelitischen Ausdruck für den fremdartigen Ausfluß lesen wir in V. 10: „sende sie herab von deinem heiligen Himmel, und aus dem Throne deiner Herrlichkeit."

Der Verf., wird behauptet, huldige in C. 8, 19. 20 in Abhängigkeit von der Platonisch-Alexandrinischen Philosophie der schriftwidrigen Vorstellung von dem Vordaseyn der Seele. Wer aber eine allgemeine Anschauung gewonnen hat von dem innigen und hingebenden Verhältniß, in dem der Verf. zur Schrift des A. T. steht, der wird das von vornherein unglaublich finden, wie denn auch sogar rationalistische Gelehrte, wie Bretschneider und Baumgarten Crusius sich dagegen erklärt haben, obgleich ihnen diese Anschauung in ihrer ganzen Tiefe unzugänglich seyn mußte. Salomo sagt an der angeführten St.: „ich war ein wohlgebildeter Knabe und ward einer guten Seele theilhaftig, oder vielmehr, da ich gut war, kam ich in unbefleckten Leib." Man bleibt in dem Gebiete Israelitischer Anschauung, wenn man das Kommen in von dem Besitzstande erklärt, in den er eintrat, s. v. a. kam ich zu einem unbefleckten Leibe. Das oder vielmehr führt die Verbesserung ein, daß das Innere auf das Aeußere, mit dem Salomo zuerst begonnen, bildend eingewirkt habe, der Leib der Spiegel der Seele geworden sey. Die Lehre von dem Vordaseyn der Seele darf man hier um so weniger annehmen, da ein solches Dogma von der Präexistenz, wie es hier sich finden würde, auch auf heidnischem Gebiete nirgends vorkommt. Zwei verschiedene Arten von Leibern, solche die von vornherein befleckt und solche die unbefleckt gewesen, werden dort nirgends gelehrt. Woher sollten denn die ersteren die Befleckung haben?

„C. 9, 15: der sterbliche Leib beschweret die Seele und die irdische Hütte drückt den vieldenkenden Geist, enthält wiederum eine Platonisch-Alexandrinische Vorstellung, der Körper wird dargestellt als ein Gefängniß der Seele, in welches sie zur Strafe für die in der Präexistenz begangenen Sünden ge-

kannt wird.“ Mag der Ausdruck an Plato erinnern, der Gedanke ist ächt biblisch und mit der Erfahrung jedes Christenmenschen übereinstimmend. Der Tod, dem der Mensch anheimfiel von dem Tage an, da er von der verbotenen Frucht aß, und zwar nicht als einem rein zukünftigen, sondern als einem gegenwärtigen Uebel, hat seinen Sitz zunächst im Leibe, vgl. 1 Mos. 2, 17 mit 3, 19, von dem Leibe des Todes wünscht der Apostel erlöst zu werden, Röm. 7, 24, vgl. C. 8, 10. 11, und derselbe klagt: Dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschwert, 2 Cor. 5, 4.

„C. 10, 15: Dieselbige (die Weisheit) erlöste das heilige Volk und unsträflichen Saamen aus den Heiden, enthält ein ebenso übertriebenes wie unwahres Lob der Juden. Wir begegnen in diesen und ähnlichen Benennungen des Jüdischen Volkes der hochmüthigen, particularistischen Vorstellung eines Juden“, u. s. w. So schreibt man harmlos aus rationalistischen Schriften aus, und bedenkt nicht, daß der Vorwurf gegen das Buch der Weisheit nur als Theil eines Ganzen gerichtet ist, zu dem auch die canonischen Bücher des A. T. gehören. Aus diesen ist einfach entlehnt, was hier den Juden beigelegt wird. Ein heiliges Volk, so wird Israel schon in den Büchern Mose's genannt, z. B. 2 Mos. 19, 6, zunächst nicht im moralischen Sinne, sondern zur Bezeichnung der hohen Würde, zu der es der Herr aus der Welt ausgesondert hat. Als das Volk der **Unsträflichen** oder Rechtschaffenen wird Israel in 4 Mos. 23, 10 bezeichnet, und durch die Ausprägung zu einem Eigennamen Jeschurun, 5 Mos. 32, 15. 33, 5. 26 im Grundtext, wird die Unsträflichkeit oder Rechtschaffenheit als zum innersten Wesen Israels gehörig bezeichnet, als eine Eigenschaft, die es nicht verlieren kann, ohne selbst zu Grunde zu gehen. In Hab. 1, 13 ist der Gegensatz des Gerechten und des Bösen der Israels und der Heiden, vgl. Delitzsch z. d. St. Natürlich ist in solchen Bezeichnungen nicht Israel mit Haut und Haaren gemeint, sie fassen nur die Idee und Bestimmung ins Auge, die freilich sich zu allen Zeiten in einem Kerne des Vol-

kes, in einer Auswahl verwirklichen muß. Grade in dieser Anschauung von der Höhe des Israel angewiesenen Berufes wurzelt die Energie des Gerichtes über die Unredlichkeit und Ungerechtigkeit des Volkes, die zu allen Zeiten aus seinem eignen Schooße hervorgegangen. Auch in dieser Beziehung aber geht der Verfasser der Weisheit genau in den Spuren der canonischen Schriften einher. Wie scharf er scheidet zwischen Kern und Schaale unter dem Volke, das zeigt seine Schilderung des Gerechten, jener schon in den Psalmen uns so oft entgegentretenden idealen Person, der seinen Gegensatz zunächst in dem eignen Volke hat, in denjenigen, die vom Herrn abgefallen sind und den Gerechten verachten, C. 3, 10, die da sprechen: „Lasset uns auf den Gerechten lauern; denn er macht uns viel Unlust und setzt sich wider unser Thun, und schilt uns, daß wir wider das Gesetz sündigen", C. 2, 12, Bezeichnungen, die nur auf die Gottlosen innerhalb des eignen Volkes passen.

Im Widerspruche gegen die Lehre der Schrift von der Erschaffung der Welt aus Nichts soll der Verf. in C. 11, 18 die Erschaffung der Welt aus „gestaltlosem Stoffe" lehren. Mag aber auch hier der Ausdruck Platonisch seyn, die Lehre ist ächt biblisch. Von der Schöpfung aus nichts ist nur in 1 Mos. 1, 1 die Rede, nicht aber in der Erzählung des Sechstagewerkes. Nur das letztere aber gehört nach dem Zusammenhange hieher: der die Erde mit ihren Thieren geschaffen hat, dem war es ein Leichtes, über sie eine Menge von Bären oder Löwen zu senden. Die gestaltlose Materie weist zurück auf das: und die Erde war wüst und leer, in 1 Mos. 1, 2. Der Mensch wird nach 1 Mos. 2, 7 gebildet aus dem Staube der Erde, also aus gestaltloser Materie. Dasselbige gilt von den Thieren, welche die irdische Seite mit dem Menschen gemein haben.

Die Anklage, welche gegen den Verf. der Weisheit auf Grund der angeborenen Bosheit der Cananiter C. 12, 10 erhoben wird, trifft zugleich Ps. 58, 4, wonach die Gottlosen verkehrt sind vom Mutterleibe an, und der Anstoß, den man an

den Worten in V. 11 nimmt: „sie waren ein Saame, verflucht von Anfang an," geht auf 1 Mos. 9, 25 zurück, wo Noa im Namen Gottes den Fluch über Canaan ausspricht, ein Fluch, welcher auf der geschichtlich bestätigten Voraussetzung ruht, daß die Bosheit Hams besonders unter Canaan zur weiteren Entfaltung kommen werde. Daß der Verf. nicht etwa von dem Gedanken einer absoluten Vorbestimmung zum Bösen und zur Verdamniß ausgeht, erhellt aus dem: du gabst ihnen Raum zur Buße, und daraus, daß ihre Verhärtung nicht etwa als von Gott bewirkt, sondern nur als von ihm vorausgesehen bezeichnet wird. C. 16, 28, wo das Gebet vor Sonnenaufgang empfohlen wird, soll an Essenische Einflüsse erinnern. Aber die St. bezieht sich wörtlich auf Ps. 57, 9, wo David gelobt, er wolle mit seinem Lobe und Danke das Morgenroth erwecken.

Gegen das Buch Jesus Sirach macht man besonders die „hausbackene Klugheitsmoral" geltend, die uns überall in diesem Buche entgegen treten soll. Klugheitsmoral im ordinären Sinne ist aber weit weniger in dem Buche vorhanden, als wie dies auf den ersten Anblick wohl scheinen kann. Allerdings legt der Verfasser auf die Folgen der Handlungen großes Gewicht, aber in diesen Folgen erscheint ihm überall der Herr in seiner vergeltenden Gerechtigkeit, und auf die Folgen achten, heißt ihm den Herrn fürchten. Das Prädikat hausbacken kommt der Moral des Verf. allerdings vielfach zu, obgleich nicht anerkannt werden darf, daß er nicht bloß beiläufig, sondern recht geflissentlich sich auch zu den höchsten Höhen erhebt und dort vollkommen einheimisch zeigt. Der Verf. verweilt in den niederen Regionen länger, als wie dies in irgend einem canonischen Buche geschieht. Er gehet ausführlich in die Details des gewöhnlichen Lebens ein, während die Canonischen Bücher sich mehr mit Andeutungen begnügen und mehr nur von den Höhen in die Thäler der Gewöhnlichkeit herabblicken. Ein Vorwurf aber könnte dem Buche hieraus nur dann erwachsen, wenn es Anspruch auf Canonische Dignität machte. Dergleichen ist eben den unter dem gewöhnlichen Beistande des

Geistes geschriebenen Schriften aufbehalten. Wie nothwendig es aber ist, das erhellt daraus, daß oft solche, in denen ein tiefes geistliches Leben ist, in große und schwere, ihrem geistlichen Leben gefährliche Verwickelungen gerathen; weil sie der gewöhnlichen Lebensklugheit entbehren und es für gering achten, Ordnung in ihre niederen Angelegenheiten zu bringen. Der Kirche, die nichts Menschliches sich fremd achten darf, gebührt es auch hier lehrend und warnend einzugreifen. Die Ausstellung aber kann man vielleicht mit Recht gegen das Buch erheben, daß Alles in ihm zu sehr in einem Tone behandelt wird. Man kann sich zuweilen eines Lächelns kaum erwehren, wenn über die Dinge des gemeinen Lebens in derselben erhabenen Bibelsprache geredet wird, in der die höchsten Zustände und Verhältnisse besprochen werden. Es ist das aber ein sehr verzeihlicher Fehler, die Schattenseite einer Tugend, des Nachsinnens über das Gesetz des Herrn Tag und Nacht.

Dann macht man dem Buche das Lob zum Vorwurfe, welches in ihm einem bürgerlich ehrbaren Leben gespendet wird. Dem müssen wir aber bestimmt entgegentreten. Es beruht auf einer modernen Uebertreibung und Ueberspannung der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, wie sie aus der Reaction gegen den Rationalismus hervorgegangen ist. Die Alten erkannten, daß bürgerliche Gerechtigkeit, Zucht und Ordnung unter der Menge ein großes Gut sey, die solide Grundlage des lebendigen Glaubens der Erwählten. Sie boten alles auf, dies Gut zu erreichen, und erst wenn dies geschehen, erwiesen sie die völlige Unzulänglichkeit des also Errungenen zur Erwerbung der Seligkeit. Jetzt drücken sich Manche so unvorsichtig aus, daß man leicht auf den Gedanken gerathen kann, es sey rathsam, in der Sünde zu beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde.

Jesus Sirach, wird ferner behauptet, greife mehrfach wählerisch ein Stück aus dem göttlichen Gesetze heraus und stelle die Erfüllung eines einzelnen Gebotes als hinreichende Genugthuung hin für die Uebertretung der anderen. So sage er z. B.

in C. 3, 4: „wer seinen Vater ehret, deß Sünde wird Gott nicht strafen.“ Allein dergleichen kommt auch in den canonischen Büchern in Menge vor. Man denke z. B. nur an Jes. 56, 2 ff. 58, 13. 14, wo das ganze Heil an die Beobachtung des Sabbathes geknüpft wird, an die Seligpreisungen in der Bergpredigt. Was aber noch mehr ist, Sirach folgt, indem er das ganze Heil an die Beobachtung des vierten Gebotes knüpft, einfach dem Gesetze Mose's: ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr dein Gott gibt. Es liegt in der Weise der Schrift, daß sie mehr darauf ausgeht, lebendige und tiefe Eindrücke nach bestimmten Seiten hin zu machen, als ängstlich den Mißverständnissen vorzubeugen. Die wahrhaftige Erfüllung eines unter den Geboten schließt die aller andern in sich, so gewiß als aus einem Quell nicht süß und bitter fließen kann. Und der Eifer, der zunächst der Erfüllung eines einzelnen Gebotes zugewandt ist, schärft den sittlichen Sinn überhaupt und kommt auch den übrigen zu Gute. Die Sünde, welche Gott nicht strafen wird, ist nicht die freche Uebertretung der göttlichen Gebote, sondern es ist die Schwachheit, die auch dem redlichsten Willen noch anklebt. Es ist die Sünde, von welcher der Psalmist sagt: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle.“

Dem Buche Tobias sollen „viele geographische, chronologische und historische Verstöße und viele unwahrscheinliche und verdächtige Angaben“ zur Last fallen. Der Verf. hat aber absichtlich solches nicht gemieden, weil er nicht Geschichte, sondern lehrende Dichtung geben wollte. Diese nach dem Maaßstabe der Geschichte zu beurtheilen, ist sehr ungerecht. Man müßte die Anklage dann auch gegen das Buch Hiob richten. Wer es für seine Aufgabe hält, den ächt geschichtlichen Charakter des Buches zu vertheidigen, verwickelt sich freilich in die seltsamsten Schwierigkeiten*). So läßt sich z. B. der Katho-

*) Dasselbe gilt auch von dem Buche Judith, von dem Luther sagt: „Etliche wollen, es sey keine Geschichte, sondern ein geistlich schön

lische Theologe Welte in die Beantwortung des Einwurfes ein, wie es zu erklären sey, daß der Schwalbenunrath dem alten Tobias (der, wie es scheint, mit offenen Augen geschlafen hat) in beide Augen zugleich gefallen sey, und meint: „Handelt es sich ja doch um eine Sache, die im Fallen durch den leichtesten Wind auseinander geweht werden konnte.“ Besser verstand Luther die Sache. Er sagt: „Judith gibt eine gute, ernste, tapfere Tragödie, so gibt Tobias eine feine, liebliche Comödie. Denn gleichwie das Buch Judith anzeigt, wie es Land und Leuten oft elendiglich geht, und wie die Tyrannen erstlich mächtig toben und zuletzt schändlich zu Boden gehen. Also zeigt das Buch Tobias an, wie es einem frommen Bauer oder Bürger auch übel geht, und viel Leides im Ehestande sey, aber Gott immer gnädiglich helfe und zuletzt das Ende mit Freuden beschließe. Auf daß die Eheleute sollen lernen Geduld haben, und allerlei Leiden auf künftige Hoffnung gerne tragen, in rechter Furcht Gottes und festem Glauben. — Darum ist das Buch uns Christen auch nützlich und gut zu lesen als eines feinen Ebräischen Poeten, der keine leichtfertigen, sondern die rechten Sachen handelt, und ausdermassen christlich treibt und beschreibt.“

Was der Engel in Tob. 5, 12 (19) sagt: „ich bin Azarias, des großen Ananias Sohn, aus deinen Brüdern“ ist, wenn der

---

Gedichte eines heiligen geistreichen Mannes, der darin habe wollen mahlen und vorbilden des ganzen Jüdischen Volkes Glück und Sieg wider alle ihre Feinde, von Gott alle Zeit wunderbarlich verliehen. Solche Meinung gefällt mir fast wohl, und denke, daß der Dichter wissentlich und mit Fleiß den Irrthum der Gezeit und Namen drein gesetzt hat, den Leser zu vermahnen, daß ers vor ein solch geistlich Gedicht halten und verstehen solle. Und reimen sich hiezu die Namen ausdermassen fein; denn Judith heißt Judea, das jüdische Volk, so eine keusche heilige Wittwe ist, das ist, Gottes Volk ist immer eine verlassene Wittwe, aber doch keusch und heilig im Worte Gottes und rechten Glauben, casteiet sich und betet“ u. s. w.

poetische Charakter des Buches erkannt wird, nicht eine „Lüge", sondern ein Räthsel, das die weitere Entwickelung lösen sollte.

Auch das Urtheil über die Tödtung der sieben Männer durch Asmodi und die Vertreibung desselben durch die Leber eines Fisches gestaltet sich wesentlich anders, sobald erkannt wird, daß wir hier Dichtung vor uns haben. Der Vorwurf der Beförderung des Aberglaubens schwindet durch die Bemerkung, daß der Verf. absichtlich eine möglichst crasse Darstellung gewählt hat, damit Niemand die Dichtung verkennen könne. Offenbar aber liegt dieser eine tiefe sittliche Idee zu Grunde. Sie wird ausgesprochen in den Worten des Tobias C. 6, 17. 18, die der Griechische Text freilich nicht hat: „Höre mir zu, ich will dir sagen, über welche der Teufel Gewalt hat: nämlich über diejenigen, welche Gott verachten und allein um Unzucht willen Weiber nehmen, wie das dumme Vieh." Warum es Tobias anders erging als den Früheren, das erhellt aus dem, was Tobias that und die anderen unterließen. An Gottes Segen ist bei der Ehestiftung Alles gelegen, und dieses Segens werden nur diejenigen theilhaftig, die ihn im Gebete erflehen.

Worte aber wie die: „Dieser Engel spielt überhaupt eine höchst ärgerliche Rolle. Seine Reden und Handlungen mahnen eher an einen Engel des Abgrundes, der sich in einen Engel des Lichtes verwandelt hat" u. s. w. richten sich selbst. Wir denken, sie sind ursprünglich nicht auf Deutschem Boden gewachsen, sondern irgend einer Schottischen Streitschrift entlehnt.

Das Buch Tobias endlich soll werkgerechte Sätze enthalten, wie den: „Barmherzigkeit (Almosen) erlöset vom Tode und tilget alle Sünde", C. 12, 9. Es wird aber dort auch noch Anderes verlangt, ein Herz voll Dankes gegen Gott und voll inniger Hingabe an ihn, ein betend Herz. In solchem Zusammenhange ist das Almosen, das auch in den canonischen Büchern hochgestellt wird (Spchw. 19, 17. Luc. 12, 33. Apgsch. 10, 4. Matth. 25, 31 ff. 2 Cor. 9, 7. Hebr. 13, 6), kein Gegensatz gegen den Glauben, sondern eine Frucht desselben. Re-

ben der Scylla der todten Werke liegt die Charybdis des unfruchtbaren Glaubens. Die Schrift lehrt mit gleichem Ernste und gleicher Angelegentlichkeit beide vermeiden. Sie stellt dem Briefe an die Römer den Brief Jacobi zur Seite, ohne der nahe liegenden Gefahr des Mißverständnisses zu achten. Dürfte man gegen apokryphische Stellen, wie die vorliegende, so ohne weiteres zufahren, so müßte man den Angriff auch gegen Jac. 5, 20 richten: „wer den Sünder bekehret von dem Irrthum seines Weges, der rettet eine Seele vom Tode und bedecket eine Menge von Sünden", wo der Glaube, welcher die Vergebung der Sünden erwirkt, in seiner Frucht, der Liebe verborgen ist, welche den Sünder von dem Irrthum seines Weges bekehret. Ebenso auch gegen 1 Petr. 4, 8: „vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe, denn die Liebe decket auch der Sünden Menge." Nach dem begründenden, den Antrieb zur Liebe einführenden **denn** können hier die Sünden nicht die fremden, sondern nur die eignen seyn. An der Grundstelle Spchw. 10, 12 ist freilich von dem Bedecken der fremden Sünde die Rede, aber die Beziehung auf sie ist etwas anders und tiefer zu fassen, als wie dies gewöhnlich geschieht: die Liebe, welche die fremden Sünden bedeckt nach Spchw. 10, 12, bedeckt eben damit auch die eignen, vgl. Matth. 6, 14. 15.

Diese Bemerkungen werden genügen, um den Charakter der neuesten Polemik gegen die Apokryphen ins Licht zu stellen. Eine sehr bedenkliche Seite dieser Polemik aber und der mit ihr Hand in Hand gehenden Thätigkeit von Colporteurs der Britischen Bibelgesellschaft, welche das christliche Landvolk gegen die Bibeln mit Apokryphen einzunehmen suchen, ist die, **daß die Auctorität der Kirche, die jetzt wenn je zarte Schonung verdient und welche muthwillig anzugreifen jetzt ein besonders schweres Vergehen ist, dadurch einen neuen Stoß erhält.** Was sollen die Leute von einer Kirche denken, welche von ihren ersten Anfängen an und durch die Jahrhunderte ihres Bestehens hindurch Bücher als nützlich und gut zu lesen den ihrigen empfohlen und sie

der Sammlung der heiligen Schrift beigefügt hat, welche in Wahrheit unnütz und schädlich zu lesen sind, welche „unermeßlich viel zur Stärkung des Unglaubens, zur Förderung seelenverderblicher Irrthümer beigetragen haben."

Wir können von der Schottischen Kirche gar viel lernen, aber ihre einseitige Schroffheit wollen wir uns nimmermehr zum Muster nehmen. Es ist das nicht ihre Gabe, sondern ihre Schwäche. Wir haben der einheimischen Fehler und Gebrechen genug, so daß wir sicher keinen Grund haben, noch fremde zu importiren.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

131274.